

Vergißmeinnicht
1937

3 (1937)

VERGISSMEINNICKT

ILLUSTRIERTE
KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT
der

MARIANNHILLER MISSION



Nummer 3

März 1937

55. Jahrgang

Karsfreitag

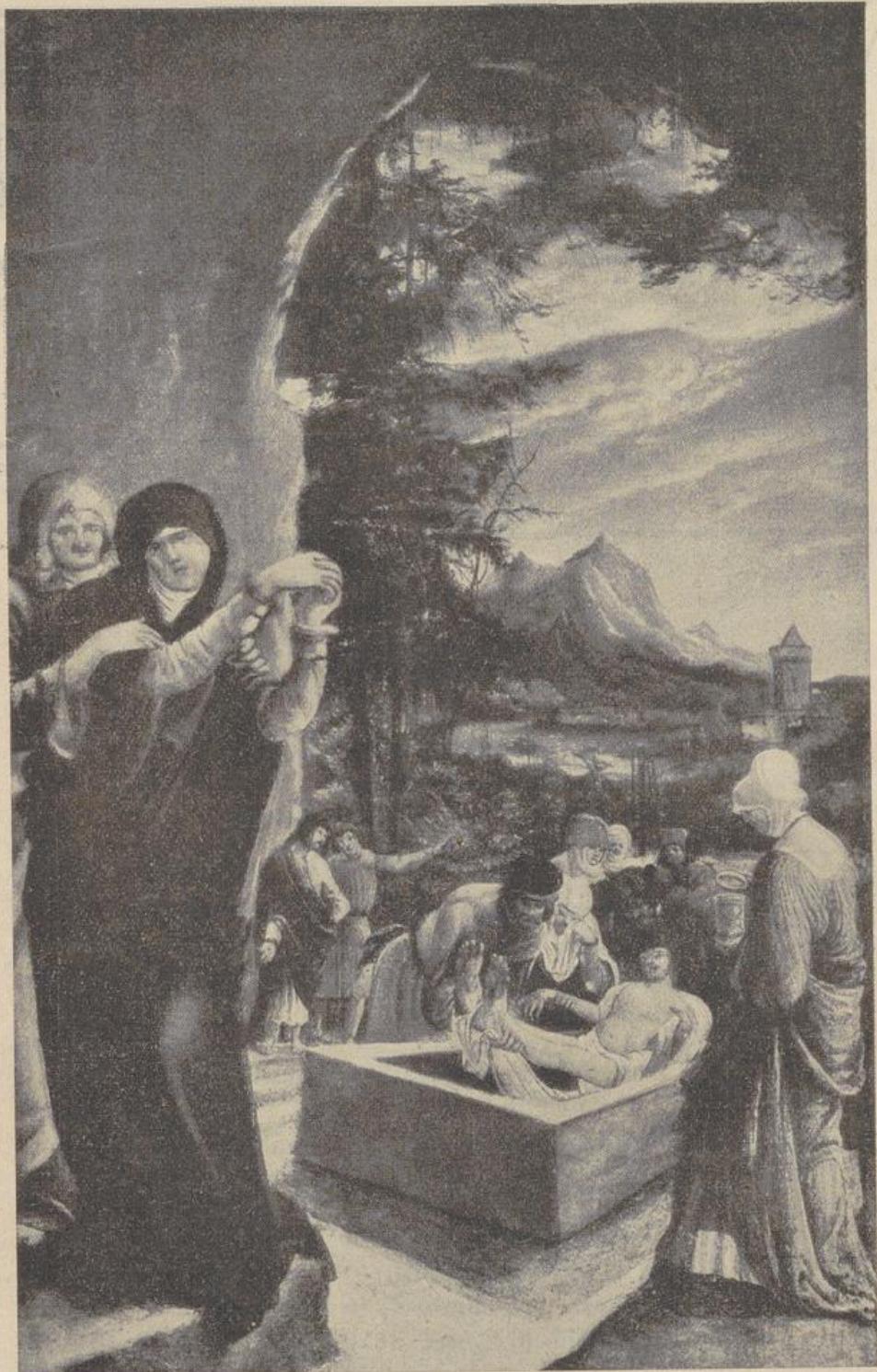
Drei Kreuze steh'n auf Golgatha,
Mahnzeichen aller Welt;
Sie steh'n so fern und sind so nah'
Uns vor den Blick gestellt.

Das eine Kreuz trägt Gottes Sohn
Mit blut'gem Dornenkranz,
Es steht umwallt als wie ein Thron
Von wunderbarem Glanz.

Das andere Kreuz, ihm zugekehrt,
Steht hell in seinem Schein,
Und den es trug, mit Schuld beschwert,
Sprach Christi Gnade rein.

Das dritte Kreuz steht abgewandt,
In tiefe Nacht gehüllt;
Es starrt von ihm weit in das Land
Ein bleiches Schreckensbild.

S. Sturm



Grablegung

Albrecht Altdorfer (1480—1538) Kunsthistor. Museum Wien

„Surrexit Christus, spes mea!“

„Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung!“ (Ostersequenz)

„O wahrhaftige Nacht: die allein gewürdigt wurde der Zeit und der Stunde, in der Christus von den Toten auferstanden ist!“ So singt die Kirche in ihrem österlichen Heldenliede, bei der Weihe der Osterkerze und schlägt damit wie aus einem Felsen hervor den strahlenden Funken des leuchtenden Osterjubels.

Das Osterevangelium verkündet laut der aufhorchenden Welt die frohe Botschaft durch des Engels Mund: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben!“

Christus kam in die Welt. Nach einem dreißigjährigen verborgenen Leben im Hause zu Nazareth trat er öffentlich auf und predigte drei Jahre hindurch das Reich Gottes. „Suchen und selig zu machen, was verloren war“, das war seines Erdenlebens Ziel und Ende. Mit vieler Mühe hatte er sich eine Schar von Getreuen gesammelt. Die sog. Intelligenz war gegen ihn gleichgültig, ja feindlich ablehnend. Das einfache Volk aber flog ihm mit Begeisterung zu; denn er war gut und „ging Wohltaten spendend umher.“ Am Palmsonntag holte es ihn in feierlichem Zuge jubelnd in seine Hauptstadt als König ein. Doch da kam plötzlich der Umschwung. Seiner Feinde Hass dürstete nach Rache, verlangte seinen Untergang, und am schwarzen Karfreitag vollzog sich unter dem Beifall desselben Volkes die Katastrophe auf Kalvaria. In Schmach und Schande ging Christus unter. Das, was er seit seines Lebens aufgebaut, sein Lebenswerk, brach zusammen — scheinbar und alles schien verloren. Darauf der Triumph des hohen Rates! Der Triumph des bösen Geistes der Unterwelt, des schlechtesten aller Geschöpfe! Und die Getreuen sind auseinandergestoßen; sie sind deprimiert, gedrückter Stimmung, sind enttäuscht bis ins Innerste! Denken wir nur an die Emmausjünger: „... wir aber hofften...“ (Luk. 24, 21). Welch bitterer Verzicht spricht aus diesen drei Worten. Vielleicht nur eine Person von den Anhängern Christi ward getragen von einer großen Hoffnung, blieb optimistisch, hochgehalten durch die göttliche Offenbarung: die Mutter des Herrn.

Sie wußte, daß sein Untergang kein endgültiger sein könne. Sie wußte ihn als den eingeborenen Sohn des ewigen Vaters. Und dieser Optimismus, diese gläubige Hoffnung täuschte nicht!

Denn kaum hatte Christus das Haupt geneigt und seinen Geist in die Hände des Vaters zurückgegeben, da bahnte sich ein gewaltiger Umschwung an. Finsternis um die Mittagsstunde, die bebende Erde, die gespaltenen Felsen, der zerrissene Tempelvorhang, sind Vorläufer großer Ereignisse. Man legt ihn zwar ins Grab, den Herrn; doch am dritten Tag „steigt er empor so licht und rein, und schließt den Tod statt seiner ein.“ Alleluja! Noch eben hieß es: Wer wird den Stein wegwälzen; noch eben schienen Kaiphas, Herodes, Pilatus das Feld zu beherrschen. Da ist aber der Stein weggewälzt, da zittern jene, die eben noch triumphierten. Das ist die Geburtsstunde der Osterbegeisterung, das ist die Geburtsstunde des herrlichen Osteralleluja, das in einzigartig wunderbaren Melodien am Karfreitag durch die Gotteshäuser zum erstenmale hallt und emporjubelt bis in des Himmels Höhen und das seitdem nicht mehr verstummen will und wird.

Das Alleluja des Ostertages ist nicht nur ein Ruf, der frühlingshaft aus einem im Überfluß des Glückes aufjubelnden Herzen empordrängt. Er hat vielmehr einen Klang, der an Kampf und Sieg erinnert, der auf einem Riesenschlachtfeld ertönt, ein Triumphlied und ein Heldengesang . . . Von einem Jahrhundert zum andern hat dieser Ruf über die Geschichte des Christentums geschwebt, eine Fahne gegrüßt, die immer siegreich blieb, die Fahne Christi. Dieser Ruf setzt eine Kirche voraus, die niemals verzweifelt, Herzen, die nie brechen, Kämpfer, die nie ermüden. Dieser Ruf gehört einer Religion an, die um die Kräfte der Begeisterung weiß, ist der Ausdruck ihrer in Gott verankerten Sicherheit, das strahlende Auge eines Glaubens der Berge versetzt.

Möchte doch an Ostern in der Seele aller jener, die noch allzusehr den ängstlichen Jüngern gleichen und vor den Feinden des Christentums zittern, ein gleicher Umschwung eintreten. Millionen im christlichen Europa folgen anderen Fahnen. Verweltlichung hat die breitesten Gebiete der Kultur säkularisiert. Die Stimme des Christentums scheint keine Geltung mehr zu haben. Wir sind Zeugen von Christenverfolgungen, die mit dem Anspruch auftreten, die Reste der Religion zu vernichten.

Lind dennoch! Ostern ist wieder da! Das Fest des gläubigen Optimismus! Für den aufrechten Christen gibt es keine Mutlosigkeit, keine Verzagtheit, kein Minderwertigkeitsgefühl. Die feindlichen Mächte, die gegen Christus aufgeheizt wurden vom Feinde von Urbeginn, sind immer die gleichen, mag auch der Name wechseln. Die Zukunft ist nicht bei denen, die das Grab des Heilandes versiegelten. Christus, einmal gestorben, stirbt nicht mehr! Aus ewigen Kräften lebt unser Herr und Gott, aus ewigen Kräften seine Gemeinde. Aus diesem Glauben heraus sind wir stark.

Der Osterglaube ist etwas Herrliches! Surrexit Christus spes mea. Christus, meine Hoffnung! Auch ich werde mich erheben! Wie tief drückt oft bitteres Leid! Vielleicht Sünde! Schwere Sünde! Alles scheint verloren! Sei Optimist! Kämpfe nur mutig mit Christus und seiner Gnade! Einmal muß die Auferstehung kommen!

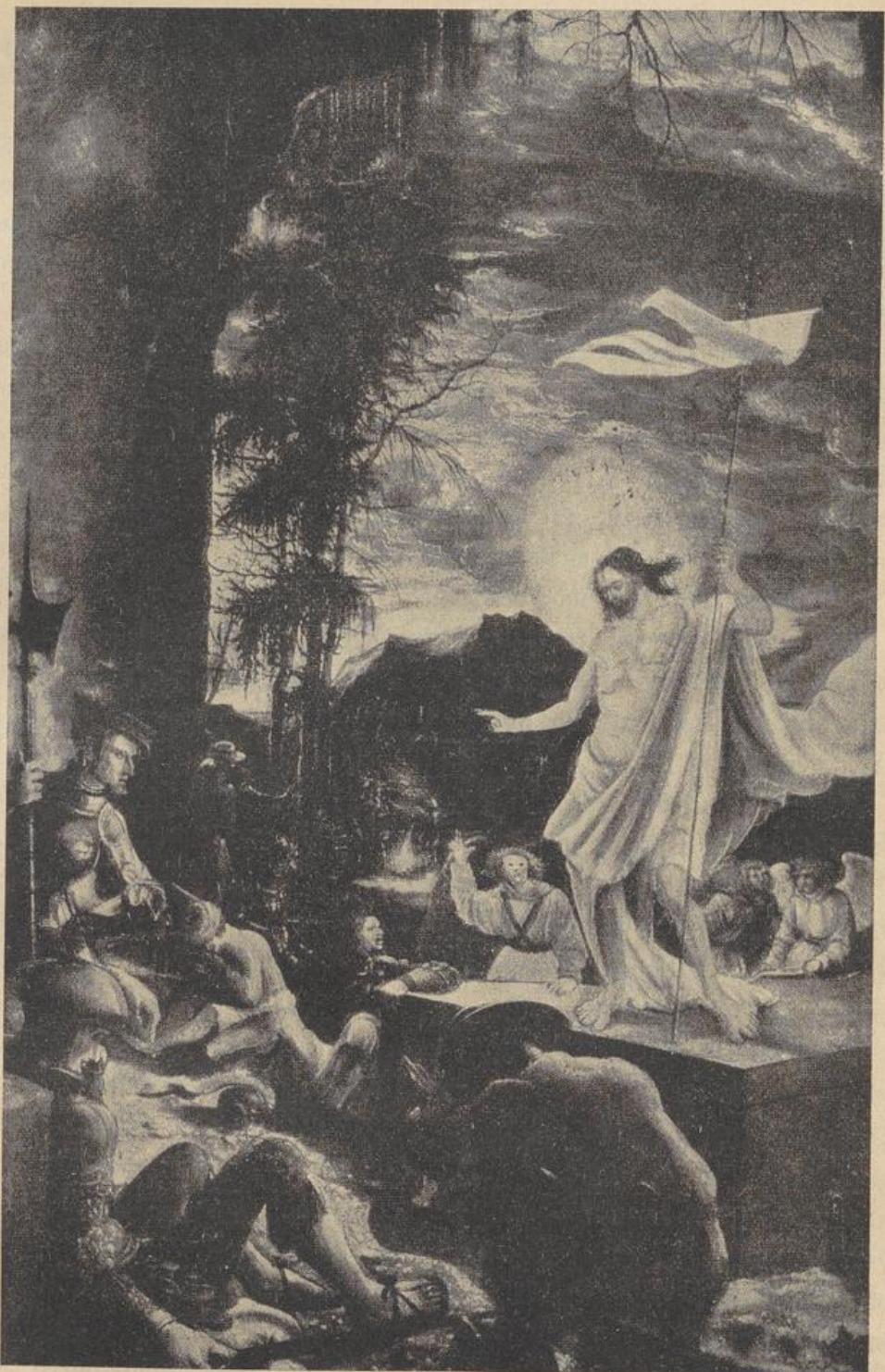
An den Toren Europas pocht mit ungestümer Gewalt die asiatische Unkultur und Gottlosigkeit. Sie verlangt wie einst zur Zeit der Türkenkriege Einlaß in Europa.

In dieser düsteren Zeit und Lage ruft Ostern uns zu: Blicke hoffnungsfroh in die Zukunft! Christus ist stärker als alle Dämonen. Er ist Sieger über die Hölle! Sie knirscht im tiefsten Grund! Alleluja!

Vor uns steht der bittere Tod! Der Sünde Sold! Unser Inneres erschauert bei dem Gedanken an den Tod. Doch „wie Jesu Auferstehung an Glorie weitauß das traurige seiner Passion überstrahlt, so sollte auch unsere Auferstehungsgewißheit unsere Todesfurcht und Todesstraue überstrahlen.“ Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung! Er ist Sieger über den Tod. Er ist das Haupt, wir die Glieder. Ist das Haupt auferstanden von den Toten, so wird es auch die Glieder nach sich ziehen. „Wo ist nun dein Stachel, o Tod?“ Alleluja!

So laßt uns Ostern feiern in freudiger Hoffnung! Hoffnung auf die überlegene Macht und Kraft des Herrn. Laßt uns Ostern halten mit tiefem Gottvertrauen, mit heiligem Optimismus, der sich gründet auf den Glauben an die Vorsehung Gottes. Sie lenkt alles zum Besten. Surrexit Christus, spes mea. Alleluja!

— d —



Auferstehung

Albrecht Altdorfer (1480—1538) Kunsthistor. Museum Wien

Zeige uns Dein Reich!

39.

Die drei Reiche um uns, in uns und über uns, nämlich das Naturreich, das Gnadenreich und das Glorienreich bilden ein Gesamtreich. Schon das sichtbare Reich um uns ist von so gewaltiger Ausdehnung und Inhaltenfülle, daß weder des Menschen Auge jemals seine Grenzen erreicht, noch sein Geist die Summe der materiellen Schöpfung erfassen kann.

Wie kurzichtig und klein ist der Sterbliche z. B. gegenüber der unermesslichen Sternenwelt! Darum beugten sich die Philosophen und Astronomen ersten Ranges in Ehrfurcht vor dem Urheber des Weltalls, als dem höchsten Wesen von unbeschränkter Macht und Weisheit. Daß eine solche Menge der Dinge, solche Fülle des Lebens und solche wunderbare Harmonie des Ganzen ohne überzeitlichen Schöpfer und allesordnende Intelligenz werden, sein und fortbestehen könne, ist absolut undenkbar.

Die gesunde Vernunft kennt im Kleinsten und Größten und Ganzen das Walten und Wirken des Herrn des Naturreiches, welchen wir Gott nennen. Seine Existenz bleibt das Selbstverständliche für jeden Denkenden unter der Sonne.

Das unverdorbene Herz kann sich auch nicht enthalten, dem Spender des Seins und Lebens zu huldigen und seine Güte mit Gegenliebe zu erwidern. Beides ist des Menschen angenehmste Pflicht und edelste Tat. Nur irregeleiteter Verstand leugnet einen Herrn der Natur. Nur verkehrte Freiheit weigert sich, ihm untertan zu sein. Widerspenstiger Wille versagt ihm Gehorsam und führt zur vollendeten Gottlosigkeit.

Diese vergewaltigt des Menschen Vernunft und seine edelsten Anlagen, welche ihn erst zum Menschen machen, erhaben über Stoff und Tier . . . Der Gottesleugner hat sein Kostbarstes hinweggeworfen und der Religionsfeind tritt es mit Füßen. Beide machen sich zu Ungeheuern der Disharmonie im Naturreiche und zu den unglücklichsten Wesen des modernen Zeitalters. Sie sind das Non plus ultra der Unordnung, Reisende ohne Ziel, Bauleute ohne Plan, aus der Bahn geschleuderte Sterne im Weltraum.

Herr aller Dinge und Zeiten, lasse uns aus dem wunderbaren Zusammenhange deiner Werke auch den Zweck und Sinn unseres Daseins erkennen und zeige uns das wahre Glück im Frieden deines Reiches!

Mariannhiller Missions - Rundfunk

Neueste Nachrichten aus Südafrika

Am Mikrophon: P. Otto Heuersling, CMM.

Segensreiche Tätigkeit der Eingeborenen Schwestern: 40 Meilen von der großen Missionsstation Lourdes, im Apostolischen Vikariat Mariannhill, entfernt, liegt die Außenstation Mahobe. Diese Station wurde im Jahre 1926 gegründet und anfänglich vom Missionar einmal im Monat besucht. Im Jahre 1934 bezogen 4 Eingeborenen-Schwestern die Neugründung und übernahmen alle Arbeiten in der kleinen Missionskapelle, in der Sakristei und auf der Station. Die Schwestern betätigen sich ferner in einer Kinderschule, unterrichten Katechumenen und besuchen die Kranken in ihren Hütten. Sie legten auch einen Gemüsegarten an, der die Bewunderung aller Eingeborenen der Umgegend hervorruft. — Als die Schwestern am Anfang noch an vielem Mangel litten, wurden sie von den Eingeborenen, deren Vertrauen sie bald erworben hatten, weitgehend unterstützt. — Europäer welche die Missionsstation besuchen, nehmen die besten Eindrücke mit fort. Alles ist sauber und in bester Ordnung. Es ist alles so, als ob europäische Schwestern dort wären. —

Die Eingeborenen Schwestern-Kongregation wurde vom Apostolischen Vikar von Mariannhill, Sr. Erzellenz Bischof A. Fleischer am 8. Dezember 1922 ins Leben gerufen. Am 8. Dezember 1926 wurden die ersten 19 Novizinnen eingekleidet und zwei Jahre später legten diese Schwestern ihre ersten Gelübde ab. Gegenwärtig zählt die junge Kongregation 73 Professschwestern, 33 Novizinnen, 23 Postulantinnen und 45 Kandidatinnen. 24 Schwestern sind bereits gestorben. Auf zwei Missionsstationen arbeiten die Eingeborenen-Schwestern allein, auf sieben Missionsstationen arbeiten sie mit europäischen Missionsschwestern zusammen. Mehrere der Schwestern sind als Lehrerinnen tätig, andere sind Katechetinnen, wieder andere verrichten jede Art von Haus- und Gartenarbeiten. 18 Kandidatinnen bereiten sich noch auf das Lehrerinnen-Examen vor.

Bergleichende Statistik aus der Apostolischen Präfektur Umtata:

Letzte Nummer des Taufbuches:	1930	1936
Missionsstation: Maria Linden	1990	2747
" " Maria Bell	2158	2675
" " Far View	1340	1789
" " Umtata	711	1041
" " Cala	778	927
" " Convent Farm	413	627
" " St. Gabriel	192	260
" " Cofimvaba	30	253
" " St. Patrick	37	252
" " Landsend	—	220
" " Civale	—	203
" " Port St. John's	—	32
" " Butterworth	—	16
" " Dumbu	—	1
zusammen:		7649 11 043

		1930	1936
Zahl der Priester	—	9	23
" " Brüder	—	8	18
" " Schwestern	—	81	132
" " Katecheten	—	9	23
" " Lehrer	—	25	72
" " Schul Kinder	—	685	2282
" " hl. Kommunionen	—	25 680	132 292
" " Katechumenen	—	422	1043

Obige Angaben müssen unter Berücksichtigung folgender Tatsachen betrachtet werden:

1. Die katholischen Missionare begannen ihre Arbeit im Gebiete der Apostolischen Präfektur Lümtata (Transkei) nahezu 100 Jahre später als die protestantischen.
2. Da das Gebiet nun schon voll mit protestantischen Kirchen und Schulen ist, besteht für die Katholiken praktisch fast keine Möglichkeit mehr, Bauplätze für Kirchen, Schulen und Missionsstationen zu erhalten.
3. Die Apostolische Präfektur Lümtata wurde gerade zu Beginn des allgemeinen Weltwirtschaftsniederganges ins Leben gerufen und hatte von allem Anfang an mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen.
4. Seitdem die Andersgläubigen sehen, wie eifrig die katholischen Missionare sich dem Befehlungswerk widmen, strengen sie sich auch ganz



Hochw. P. Xaver Brunner CMM. (rechts) mit seinem Kaplan,
Hochw. P. Hilmar Salzberger CMM. und heidnischen Burschen
Photo: Mariannhillser Mission

gewaltig an und wollen die „Römische Gefahr“ unter allen Umständen bannen.

Kürzlich stellte der erste Regierungsvertreter im Eingeborenen-Parlament des Transkeis öffentlich fest, daß von der Regierung in diesem Gebiete viele Baupläze für Kirchen und Schulen bereit gestellt wurden, die nach mehr als 10 Jahren noch nicht bebaut wurden. Sie wurden von verschiedenen Religionsgemeinschaften lediglich angefordert, damit andere Missionare nicht mehr gut die Arbeit beginnen können.

Erste Priesterweihe im Mariannhiller Eingeborenen-Priesterseminar: Wie schon im Januar berichtet wurde, fand am 10. Dezember vorigen Jahres im Eingeborenen-Priesterseminar bei der Missionsstation Mariatal die erste Priesterweihe statt. Die Weihe des Auserwählten, des Hochw. Fr. Malachias Mthiwane, vollzog der Apostolische Vikar von Mariannhill, Se. Exzellenz, der Hochwst. H. Bischof Adalbero Fleischer. Von nah und fern waren zu diesem einzigartigen Ereignis Festgäste herbeigeeilt, Eingeborene und Europäer, Priester und Laien. Unter anderem waren erschienen: Der Apostolische Präfekt von Umtata, Msgr. E. Hanisch; ferner der Hochwst. Vater Abt Gerard Wolpert, der 3. Abt von Mariannhill; dann Mr. Wallace, der Magistrat des nahen Provinzstädtchens Zopó und 24 Mariannhiller Missionare. Am glücklichsten waren bei diesem Hochfest wohl: Der Auserwählte selbst; dann der Weihbischof, der das Priesterseminar ja auch ins Leben rief; ferner die betagte Mutter, die dem Neupriester einst das natürliche Leben schenkte und der Hochw. P. Alexander Hanisch, der dem Neupriester vor vielen Jahren auf der Missionsstation St. John die hl. Taufe spendete und ihm so das übernatürliche Leben der Gnade und die Gotteskindschaft vermittelndurfte. Der Neupriester ist im Jahre 1903 geboren. Vom 10. Lebensjahr an besuchte er die Missionschule seiner Heimat. Im Jahre 1917 begann er dann im Lehrerseminar in Mariannhill sich auf den Lehrerberuf vorzubereiten. Der liebe Gott hatte ihn aber noch zu etwas Höherem berufen. Er sollte Priester werden. Deshalb trat er im Jahre 1924 in das neu eröffnete Eingeborenen-Priesterseminar auf der Missionsstation Mariatal ein. Mit der Gnade Gottes hat er nun sein hohes und erhabenes Ziel glücklich erreicht. Die Freude darüber ist besonders auch bei den Eingeborenen groß. In hellen Scharen waren sie schon zur Priesterweihe herbeigeeilt, um den Auserwählten des Herrn zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Noch größer war aber der Zustrom der Eingeborenen zur Feier der ersten hl. Messe des Neupriesters in seiner Heimat. Möge Gott der Herr das Wirken des Neupriesters reichlich segnen und noch vielen Eingeborenen-Jünglingen die Gnade des Priesterberufes schenken. — Lasset uns beten in dieser Meinung! —

Nachrichten aus unseren europäischen Missionshäusern

Einkleidungs- und Professfeier im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen: Am hl. Abend erhielten im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Schwaben), sieben Postulanten als Weihnachtsgeschenk das hl. Ordenskleid. Die kleine Hauskapelle hatte ein würdiges Festtagsgewand angelegt. Unter Psalmengesang wurden die Postulanten ins Haus des Herrn geleitet. Freude, Glück und Frieden strahlte aus ihren Augen. Der Chor der Brüder trug in feierlichen Weisen vor, wovon das Herz der Auserwählten erfüllt war: „Wie wonnesam ist dein Gezelt, o Herr der Himmels-

scharen! Verlangend nach den Hallen Gottes meine Seele sich verzehrt. — Glückselig alle, die in deinem Hause wohnen, Gott, sie werden preisen dich in alle Ewigkeit. — Ja, wahrlich, besser ist ein Tag in deinen Hallen weit mehr denn tausend sonst —.“ Das war die Überzeugung der Postulanten, und das war noch mehr die feste Überzeugung der singenden Brüder, die zum Teil schon viele Jahre das Glück hatten, im Hause Gottes wohnen zu dürfen. Nach dem feierlichen Einzug der Postulanten, denen der Chor im Namen des Heilandes noch zugerufen: „Ich habe euch ausgewählt aus der Welt, damit ihr hingehet und Frucht bringet und euere Frucht bleibend sei!“ folgte der Gesang des Hymnus: „Veni Creator!“ Darauf wandte sich der Offiziant in einer Ansprache an die Postulanten, deren Angehörigen, und die Klostergemeinde. Nach der Ansprache und der Befragung der Postulanten, was sie begehrten, erfolgte die Weihe und Übergabe des Ordenskleides, des Gürtels und des Regelbuches. Unterdessen sang der Chor die Psalmen 26 und 22: „Der Herr ist meine Leuchte und mein Heil. Wen sollt ich fürchten? — Und sollt' ein Kriegsheer lagern wider mich, mein Herz bangt nicht. — So harr' denn auf den Herrn und handle männlich; sei starken Herzens, harre auf den Herrn!“ Nach einem feierlichen Weihgebet, das die nun Gingekleideten mit einander sprachen, erfolgte schließlich die Aufnahme in das kanonische Noviziat und die Zuteilung des Klosternamens.

Postulant Karl Propst	erhielt den Namen Br. Edelbert
„ Stefan Steiner	„ „ „ Br. Gerald
„ Alexander Löffler	„ „ „ Br. Joachim
„ Andreas Albrecht	„ „ „ Br. Erhard
„ Konrad Maier	„ „ „ Br. Dietrich
„ Hans Hörmann	„ „ „ Br. Alban
„ Josef Spinner	„ „ „ Br. Severin

Mit dem sakralen Segen fand die eindrucksvolle Feier ihren Abschluß. —

Um hohen Weihnachtsfest legten 23 Brüder ihre heiligen Gelübde ab und weihten alle Kräfte des Leibes und der Seele Christus dem König und Heiland der Welt. — Der Einzug in die Kapelle vollzog sich wieder wie am hl. Abend. Durch die große Zahl war aber der erste Eindruck schon viel stärker, zumal jetzt noch alle brennende Kerzen trugen. Bei der hl. Kommunion las jeder vor dem Priester, der die hl. Hostie in den Händen hielt, seine selbst geschriebene und unterschriebene Professformel vor, und empfing darauf den König des Himmels und der Erde, dem er soeben Treue geschworen. — Feierliche Stille herrschte in der kleinen Kapelle in diesen ergreifenden Augenblicken. Jeder spürte, hier geschieht etwas Erhabenes, etwas Heiliges. — Gott wird eine große Ehre erwiesen. Deshalb neigt er sich auch in Liebe herab zum Menschen und zieht ihn zu sich empor. —

Ihre ersten Gelübde legten ab: Br. Gerulf Schindler, Br. Warin Herz, Br. Sebald Hummel, Br. Erminold Wittmann, Br. Rhaban Weiler, Br. Ehrenfrid Schmitt und Br. Hathumar Rathgeber.

Ihre Gelübde erneuerten zum zweiten und dritten Mal: Br. Willehad Pfaff, Br. Plazidus Graf, Br. Sigitus Brunner, Br. Leander Fürka und Br. Lothar Limbacher. — Br. Hildegard Hahn, Br. Osmund Kiwus, Br. Roland Weidhofer, Br. Oswin Post und Br. Waldemar Biehr.



Gruppe von Missionsbrüdern, die am hl. Weihnachtsfest (1936) im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, ihre Gelübde ablegten

Photo: Br. Lothar Limbacher, Reimlingen

Für immer weihten sich dem Herrn: Br. Ladislaus Czernia, Br. Arnulf Herrmann, Br. Urban Kühn, Br. Anselm Dippold, Br. Norbert Brunner und Br. Rochus Ahr. —

Osterpflicht im Heidenland

Nach dem Bericht eines Missionars

Auf einer Missionsstation der Mariannhiller Mission in Südafrika war's . . . Die Nacht hatte ihren schwarzen Schleier ausgebreitet. Auch über der armseligen Hütte des Missionars, die zugleich Notkirchlein und Wohnung des Heilandes war, lag tiefes Schweigen.

Da . . . hat nicht jemand geklopft? . . . nochmals . . . draußen vor der Türe. Der Missionar erhebt sich und forscht nach dem nächtlichen Besucher. Vielleicht ein Krankenruf? Ein schwarzer Junge steht draußen. Der Missionar spricht dem schüchternen Störenfried Mut zu: „Nun, was möchtest Du denn?“ — „Beichten und kommunizieren“, ist die Antwort. Der „Vater“ schaut auf seine Uhr — 12 Uhr nachts — er weiß nicht, was er zu dieser Bitte jetzt um Mitternacht sagen soll. Er beruhigt den jungen Gottsucher und lädt ihn ein, in der kleinen Hütte am Fuße des Altars sich erst ein wenig auszuruhen bis zum Morgen. „Und dann kommst du beichten und kommunizieren.“ Er denkt sich, wer weiß, was diesem zugeschossen ist; ein bisschen Ruhe tut ihm sicher gut!



Eingeborene Frauen (Almabaca)
Photo: Mariannhiller Mission

Aber der Bittsteller geht nicht auf den wohlgemeinten Vorschlag ein: „Zeit möchte ich beichten und den Heiland empfangen; bis Morgen kann ich nicht warten; da muß ich wieder daheim sein. Ich bin dort bei dem Farmer N. Ochsenbub (Hirtenjunge); und da muß ich um 5 Uhr wieder mit den Stallarbeiten beginnen. Bitte, Vater, geht es nicht jetzt? Ich konnte schon zwei Jahre nicht mehr in die Kirche gehen, weil ich dort jeden Morgen, auch am Sonntag, um 5 Uhr aufstehen muß und erst abends um 9 Uhr von der Arbeit frei bekomme. Zeit bin ich einfach fortgelaufen, als ich mit der Arbeit fertig war, und hieher gekommen...“

Allso seit 9 Uhr abends — 3 Stunden — pilgert der nächtliche Gottsucher, damit er wieder einmal beichten und kommunizieren kann! . . . damit er um 5 Uhr morgens wieder an seiner Arbeitsstätte sein kann! Nun wird das fragende Gesicht des Missionars klarer. Er führt den treuen Neuchristen in die Hütte Gottes, zündet ein paar Kerzen an, hört dessen Beicht; zündet dann zu dieser nächtlichen Feierstunde alle Kerzen am Altare an und reicht dem echten Jesu-Jünger seinen Gott und Heiland. Missionar und Kommunikant knien dann noch ein Stündchen vor dem Tabernakel, beten in traurlicher Stille vor dem König der Herzen, loben ihn, danken ihm . . .

Dann wird es Zeit für den Negerjungen zum Rückweg; er macht sich auf und eilt, mit seinem Gott im Herzen, voll neuer Lebenskraft, voll Opfermut hinaus in die geheimnisvolle Nacht, . . . in die Nacht des Heidenlandes . . . mit dem Licht der Welt im Herzen! Ein Marienliedchen auf den Lippen befundet seine Freude, und jubelt sein frohes Glück hinaus in die Welt . . . So eilt er heimwärts, — dem rauhen, harten Alltagsmorgen entgegen . . .

„Was hörst du da? Diese ungebildeten Heiden erfassen den wahren Glauben, erkennen Gott, reißen den Himmel an sich . . . und wir Ge-

bildeten, Kulturmenschen, versumpfen im Unglauben, — stehen einst beim Gericht beschämt vor diesen" — rief einst der gelehrte Professor Augustinus Aurelius von Tagaste aus. — Er machte sich auf . . . fand seinen Glauben, fand Gott wieder und — wurde jener große, heilige Augustinus!

— mer —

Lyn

Ein Tag im Mariannhiller Kleriker-Noviziat zu Reimlingen in Schwaben

In der weiten Riesebene des schwäbischen Landes liegt ein gar berühmtes Städtchen, das sich allen Stürmen der Jahrhunderte trohend, bis auf unsere Zeit hindurchrettete. Es ist jene Stadt, deren Namen in jedem Geschichtsbuch zu finden ist, Nördlingen. Da tauchen schon die bunt bekleideten Landsknechte eines Wallenstein, eines Tilly und die schwedischen Soldaten eines Gustav Adolf auf. Pulverdampf aus Musketen und Kanonen, Staub, Blut, all das gibt ein Bild von den Geschehnissen um Nördlingen 1634.

Unweit von Nördlingen liegt auf einer kleinen Anhöhe ein stolz in die Riesebene hineinragendes Schloß, in dem sich einst das kaiserliche Quartier befand. Ehemals war es der Herrensitz der Deutschritter, jener Männer, die unter einem Hermann von Salza den Osten kolonisierten und wohnbar machten, die christliches Glaubensgut in das Ostland brachten, die allüberall die Herzen für Christus entflammtten. Diese stolzen Wachposten im stets umkämpften Grenzland holten ihre Kraft vom Altare ihrer Stiftskapelle her, vom Brote der Starken. Nun bewohnen gegen 20 Jungritter Christi des Königs dieses Schloß. Junge, gottbegeisterte Männer sind, unter Leitung eines Priesters, um den hell leuchtenden Altar der kleinen Hauskapelle geschart, um sich in einem Jahr der Weltabgeschiedenheit zu prüfen, ob sie tauglich sind für das Reich Gottes und seine Ausbreitung.

Was die Rekrutenausbildung beim Militärdienst, das ist die Schule des Noviziaten für den Orden. Dort, wie hier deshalb starke, bleibende Eindrücke. Entsprechend der Bedeutung und dem Endzweck des Noviziaten ist der Tagesplan festgelegt. Der Name Noviziat gibt das Ziel des Jahres an: nova vita d. h. neues Leben soll sich als Frucht dieser religiösen Formung zeigen.

Der Ordensmann ist ein Frühaufsteher. 4,25 Uhr bereits ruft die Glocke zum arbeitsreichen Tagesbeginn. Er ist gewohnt, sein Tagewerk unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit zu betrachten. Das gibt ihm Schwung und Rhythmus und freudigen Gehalt. Während des Waschens und Anziehens schon weiht er die Erstlinge seiner Gedanken seinem großen König. Es gibt kein langes Überlegen beim Aufstehen und Ankleiden; denn schon 20 Minuten später — also um 4,45 Uhr — beginnt die ganze Ordensgemeinde den Morgengruß in der trauten Hauskapelle. Jedes Zusätzkommen dazu erfordert Buße.

Auf das Morgengebet folgt eine halbstündige Betrachtung, wobei der Ordensmann mit seinem König sich bespricht über Ziel, Weg und Hilfsmittel des geistlichen Lebens. Hier liegt einer der Kernpunkte und Kraftquellen des Novizen, die ihn vorausschauend auf alle Schwierig-

keiten des kommenden Tages wappnen. Kern und Stern des ganzen Tageswerkes aber ist ihm die Mitfeier des eucharistischen Opfers mit dem Empfang des eucharistischen Christus in der hl. Kommunion. Bei der Opferbereitung legt er selbst alle seine Anliegen und die seiner Angehörigen und Wohltäter auf die Opferschale des Priesters, damit sie bei der Opferweihe auch geweiht und gesegnet werden. Und wenn er im Opfermahl sein Herz selbst zum Zelt des Allerhöchsten gemacht hat, dann ist für ihn der größte Augenblick des Tages gekommen.

Nach aufrichtiger Danksgung grüßen die Novizen auch ihre himmlische Mutter Maria im englischen Gruß.

Nun geht es bereits an die Arbeit. Die Zelle (Schlafstätte) muß sauber hergerichtet werden. Da gilt es fein säuberlich sein Bett zu ordnen, Schuhe zu putzen, Waschwasser zu besorgen usw.

Uhr 6,45 Uhr wohnen alle einer zweiten hl. Messe bei, die im Laufe der Woche sehr abwechslungsreich gestaltet wird: bald Hochamt, bald einfaches Amt, bald Requiem, bald Singmesse, bald Gemeinschaftsmesse. Wer berufen ist zum Priesterstand, muß voll Freude an diesem mannigfachen Gottesdienste teilnehmen. So ist es bei uns; will ja doch ein jeder einmal selbst die heilige Handlung am Altar würdig vollziehen.

Uhr 7,30 Uhr, nach Beendigung des Morgendienstes vor dem Herrgott, soll auch der Leib das Seinige erhalten. Das einfache aber reichliche Frühstück steht für jeden bereit.

Nach dem Frühstück hat jeder nach Wunsch und Anordnung unseres jugendbewegten Novizenmeisters in Gottes freier Natur die Morgen-gymnastik vorzunehmen. Je nach Temperament läuft, rennt, geht, steht jeder in der frischen würzigen Luft unseres Noviziatsparkes. Jeder ist längst von der Wahrheit des Wortes überzeugt: Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.

Wenn es auch nur wenige Minuten sind, die uns für diese Übung zur Verfügung stehen, so sind sie doch überaus nützbringend für die Gesunderhaltung unseres Körpers.

Uhr 8 Uhr ruft die Glocke — die Stimme Gottes — zur Lesung der hl. Schrift. Der eine sucht einzudringen in den tiefen Gehalt der paulinischen Briefe, ein anderer hat vor sich liegen die Evangelien, wieder ein anderer beschäftigt seinen Geist mit den ernsten Worten eines alttestamentlichen Propheten. 8,30 Uhr betritt P. Magister (Novizenmeister) unseren Studiersaal zu einem halbstündigen Unterricht. Da kommt die griechische Sprache wiederum zu ihrem Recht im Übersetzen der Heiligen Schrift aus der griechischen Ursprache. Da treiben wir Latein durch Übersetzen von Texten aus Brevier und Missale, des römischen Katechismus, der Konstitutionen (Satzungen) unserer Kongregation. Jetzt ist es eine Freude, diese Sprachen zu betreiben, denn nicht mehr pedantischer Schulbetrieb herrscht bei uns, sondern froh bewegte Gemeinschaftsarbeit.

Anschließend an diesen Unterricht versammeln wir uns alle zu einer kurzen Anbetung in der Kapelle.

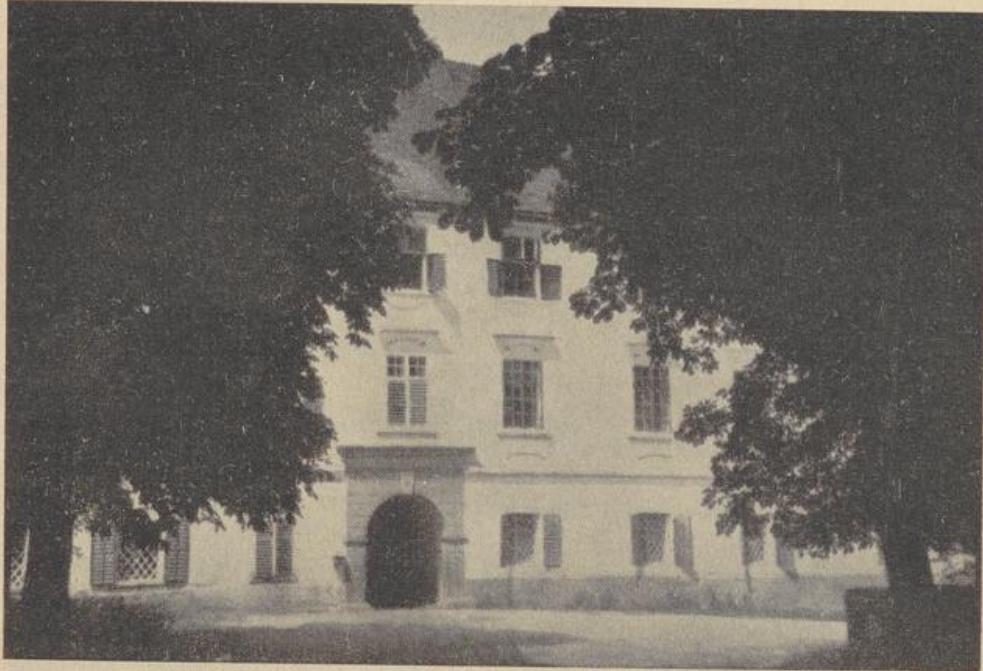
Gemäß der Lösung unseres Stifters, Abt Franz Pfanner, besteht unser Tagewerk nicht nur im Ora — Gebet, sondern auch im Labora — in der Arbeit. Der Missionar muß ja auch die körperliche Arbeit üben und lieben, weil sie für die Mission so überaus notwendig ist. Da sieht man einige aus unseren Reihen Fenster putzen, andere Gänge und Zimmer fegen, wieder andere arbeiten im Garten mit Hacke und Spaten. Nur kurz — eine halbe Stunde — ist diese vormittägliche Arbeit, aber der



„O Haupt, voll Blut und Wunden!“

Nelbert Boutis (1470—1490)

Geist ist durch sie wieder erfrischt und mit neuen Kräften gehen wir an die folgenden Übungen des Noviziatstagesplanes. Da finden wir uns um 10 Uhr zum Kreuzwegbeten in unserer Hauskapelle ein oder verbringen die freie Zeit im Studiersaal mit der Lektüre eines guten Buches.



Klosterpforte zu St. Georgen am Längsee
Photo: Sauerland, Riedegg

Um 10,45 Uhr folgt der wichtigste Unterricht des P. Magister, die sogenannte Konferenz. Da wird uns die Herrlichkeit der Asketik erschlossen, da werden wir eingeführt in die Regel des heiligen Vaters Benedikt und die Salzungen unserer Missionskongregation, da werden uns die Gebete des Missale (Messebuches) und die Psalmen und Lesungen des Breviers verständlich gemacht. Täglich lauschen wir von 10,45—11,30 Uhr den Worten unseres geistlichen Führers, der uns all das in so überzeugender, gewinnender Art näher bringt. Die tägliche Konferenz des Novizenmeisters soll ja dem jungen Anfänger im Ordensleben das Gepräge und Rüstzeug geben fürs kommende Leben, sie soll ihn für seinen heiligen Beruf begeistern, sie soll ihm alle Freuden und auch alle Schwierigkeiten des Ordensstandes vor Augen führen, damit er selbst freie Wahl treffen könne zu bleiben oder zu gehen.

Fleißig machen wir Novizen bei dieser täglichen Konferenz Notizen, denn manchmal heißt es Rechenschaft geben über das Gehörte!

11,30 Uhr. Auf der Tagesordnung lesen wir: Rosenkranz, privatim in der Kapelle oder im Freien,

11,45 Uhr erschallt das Gotteslob der kirchlichen Tagzeiten. Vesper und Komplet aus dem Brevier — dem Gebetbuch der hl. Kirche — verrichten wir gemeinsam in der Hauskapelle. Frohbegeistert schallen die hl. Lieder und Gebete hinaus in die weite Riesebene. Segen erflehen wir dabei für Kirche und Vaterland. Die ans Kompletorium anschließende allgemeine und besondere Gewissenserforschung lässt jeden einen Einblick tun in seinen Fortschritt bezüglich der Verfehlungen des verflossenen Vormittags und der Ablegung seines Hauptfehlers.

12,20 Uhr grüßen wir unsere Mutter Maria mit dem Engelsgruß und gehen schweigend zu Tisch.

Bei dem nun folgenden Mittageessen und der leichten Tischlektüre kann Körper und Geist die nötige Abspannung und Erfrischung erhalten. Noch mehr für Abspannung und Erholung sorgt die anschließende Recreation. In einzelnen Gruppen zu etwa 5 Mann verbringen wir diese teils beim Faustballspiel, teils mit Ergehen im nahen Wald, teils bei gemütlicher Unterhaltung. Allzuschnell ruft die Glocke um 1,35 Uhr von der kurzweiligen Erholung zu einer längeren körperlichen Arbeit. Abwechselnd gibt es Beschäftigung im Haus, Feld oder Garten. In der Erntezeit kommt es nicht selten vor, daß diese normalerweise ein und eine halbe Stunde dauernde Beschäftigung verlängert wird. Das Vesperbrot mundet um 3,15 Uhr nach angestrengter Garten- oder Feldarbeit gar trefflich.

Die anschließende freie Zeit bis 4 Uhr sucht jeder möglichst nützlich zu verbringen. Da sieht man manchen den Vortrag des Vormittags verarbeiten, ein anderer macht Auszüge aus irgendeinem gelesenen Buch.

Punkt 4 Uhr klingen wieder die herrlichen Psalmen in der Noviziatskapelle. Matutin und Laudes aus dem römischen Brevier sollen uns einführen in den Festgedanken des kommenden Tages.

Zum drittenmal am Tage betritt P. Magister den Unterrichtsraum. Da kommt auch die englische Sprache zur praktischen Übung. Nicht selten üben wir uns zu dieser Zeit in herrlichen Melodien des gregorianischen Chorals.

Für eine viertel Stunde holen wir uns um 5,45 Uhr Kraft und Mut und Weisheit aus dem goldenen Büchlein des gottseligen Thomas von Kempem: Nachfolge Christi. Daran fügen wir eine halbstündige Betrachtung in der Kapelle.

Um halb sieben Uhr gehen wir zum Abendtisch und hernach versammeln wir uns alle um unseren P. Magister im Unterrichtssaal zu einem Plauderstündchen. P. Magister erzählt uns aus seiner Studienzeit, seinen Erfahrungen und Erlebnissen. Zuweilen hören wir bei dieser Gelegenheit auch das Neueste, das in Welt und Kirche vor sich geht.

Alfons M. Rodriguez: „Übung der Vollkommenheit“ zieht alle um 7,30 Uhr für eine halbe Stunde in den Bann der Mönchsbrüder. Ernst Wahrheiten über das Ordensleben wechseln hier mit heiteren Darstellungen. — Der Rosenkranz um 8 Uhr wird von uns Novizen täglich für die Wohlfahrt unseres geliebten Vaterlandes verrichtet. Das anschließende Abendgebet mit Gewissenserforschung, Betrachtungspunkten und Salve Regina bilden den Abschluß unseres Tageverkes. Um 8,45 Uhr ist es bereits still in unserem trauten Noviziatshaus. Alles hat sich zur Ruhe begeben, um Kräfte zu sammeln für den aufsteigenden Morgen.

Lieber Leser! Kennst du den einen oder andern Abiturienten, der Priester und Missionar werden will? Oder stehst du selbst zwischen Wollen und Nichtwollen, hast so eine heilige Sehnsucht nach dem Ordensleben und Missionsberuf? Eine innere Stimme sagt dir: Du bist zu Größerem geboren. Wenn du den Frieden und das Glück willst, wenn du den schönsten Beruf ergreifen willst, dann komme zu uns ins Kleriker-Noviziat St. Joseph. Wir beglückwünschen dich dazu und heißen dich willkommen.

Unerlässliches Mittel dazu ist der gute, ja beste Wille, dich formen zu lassen zum Soldaten Christi des Königs. Christus sucht Arbeiter, komme in seinen großen Weinberg und hilf Heidenseelen in den Himmel führen!

(Ein glücklicher Novize).

Ins Heilige Land

Von P. Florian Rauch CMM.

(Schluß)

Die Verkündigungskirche, die 1730 erbaut und 1877 renoviert wurde, ist sehr gut erhalten. Mehrere gute Gemälde stellen Szenen aus dem Leben Jesu zu Nazareth dar.

Etwa 100 Meter nördlich von der Verkündigungskirche befindet sich auch die Werkstatt des hl. Josef, wo Jesus durch seiner Hände Arbeit sich den Lebensunterhalt erwarb. Sie wurde 1914 in eine Kapelle umgewandelt.

10 Minuten davon liegt der Marienbrunnen, wo Maria, wie es die Frauen von Nazareth noch heute tun, Wasser schöpfte. Wir kosteten natürlich das Muttergotteswasser. Die Quelle des Brunnens ist etwas weiter oben im Kloster der nichtunierten Griechen eingeschlossen, überbaut mit einer sehr schönen Kapelle.

Zu erwähnen ist noch meine Begegnung mit einer frommen Pilgerin. Nach meiner heiligen Messe begrüßte mich am Eingang der Kirche ein in den mittleren Jahren stehendes Fräulein mit dem deutschen Gruß „Gelobt sei Jesus Christus!“ Auf mein Befragen erzählte mir die Person, daß sie aus dem früheren österreichischen Polen sei und sie habe mehrere Jahre ihre Lahme felige Mutter in einem Handwägelchen an viele Heiligtümer gefahren. Nach ihrem Tode habe sie sich nun entschlossen, ihre Pilgerreise fortzusetzen bis der liebe Gott sie zu sich nimmt. Sie gedenkt, zwei Jahre im hl. Lande zuzubringen, Buße zu tun und Sühne zu leisten für die Sünden der Menschen.

Um Nachmittag besuchten wir noch mit dem Auto den Berg Tabor. Er ist 562 Meter hoch und 10 Kilometer von Nazareth entfernt. Er erhebt sich zum Himmel wie ein mächtiger in Glorie strahlender Altar, von Gott selbst aufgebaut zur Verherrlichung seines Sohnes. Die Franziskaner haben ein herrliches Kloster und Hospiz, und jeder Pilger wird dort sehr freundlich aufgenommen.

Auf den Ruinen der früher zerstörten Kirche, wurde eine neue Basilika errichtet und 1924 eingeweiht.

Wie man zu Bethlehem, Gethsemani und auf dem Kalvarienberg den Heiland in seiner Verdemütigung und in seinen Schmerzen anbetet, so betet man ihn auf Tabor in seiner Herrlichkeit an. Spät am Abend, es war schon dunkel, kamen wir wieder in Nazareth an und übernachteten bei den harmh. Brüdern.

Unser nächstes Ziel war Tabgha. 10 Kilometer von Nazareth liegt Kana, das uns ja so gut bekannt ist. Wir machten einen Besuch in der schönen Kirche, die an der Stelle des Hauses gebaut wurde, in welchem die Hochzeit gehalten und wozu auch Jesus eingeladen war und auf die Fürbitte seiner Mutter sein erstes Wunder wirkte. Das Städtchen zählt heute 1400 Einwohner; zwei drittel sind Christen und ein Drittel sind Muslemen.

Bald kamen wir in die Ebene Sahel el-Asma, wo im Jahre 1187 das Heer der Kreuzfahrer unter Saladin vollständig aufgerieben wurde.

Nicht lange dauerte es und wir waren am Rande des Hochlandes, wo wir zu unserer großen Freude zum erstenmale in der Tiefe den See Genesareth erblickten. Nach fünf Minuten weiterer Fahrt, waren wir in



Außenansicht des Abendmahlssaales

Photo: P. Florian, Köln



Innenansicht des Abendmahlssaales

Photo: P. Florian, Köln

der Stadt Tiberias. Sie liegt am Westufer des Sees, 208 Meter unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres und zählt nicht ganz 9000 Einwohner, von denen 5400 Juden, 2600 Muslemen und 600 Christen sind. Es befindet sich dort ein Kloster der Franziskaner und ein Konvent der Franziskanerinnen.

Auf dem Wege nach Tabgha passierten wir Magdala, den Geburtsort der Maria Magdalena und die Ruinen von Bethsaïda, die Heimat des Petrus, Andreas und Philippus.

Das Auto brachte uns in wenigen Minuten nach Tabgha. Dieses traute Plätzchen gehört dem deutschen Verein vom hl. Lande. Zwei Lazaristen-Patres und einige Borromäusschwestern halten Wache an diesem Heiligtum. Tabgha und seine Umgebung ruft uns die schönsten Episoden aus dem Leben des Heilandes ins Gedächtnis zurück. Vor allem sei erwähnt das große Wunder der Brotvermehrung, das Jesus hier wirkte. Die Stelle liegt am Rande der Ebene von Sahel Hittin und man nennt sie den Tisch des Herrn. Dreiviertel Stunde von hier ist auch der Berg der Seligkeiten, wohin sich der Heiland öfter zurückzog. Hier wählte er auch seine zwölf Apostel und heilte viele Kranke. Mit Recht wird daher dieser Berg, Berg Christi und Berg der Apostel genannt.

Unweit von Tabgha entfernt liegt Zel-Hum, das alte Kapharnaum, das wir auch besuchten. Aber von Kapharnaum sind nur noch die Ruinen der jüdischen Synagoge übrig. Die Franziskaner haben hier ein kleines Kloster. Wenn man die Ruinen von Bethseïda und Kapharnaum sieht, wird man an die furchtbaren Worte erinnert: „Wehe dir, Korozain, wehe dir, Bethsaïda, denn, wenn zu Thrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie längst in Sack und Asche Buße getan haben.“

Kehren wir zurück zu Tabgha. Die kleine Mission liegt nahe am See Genesareth und macht einen recht lieblichen Eindruck auf die Pilger. Der großen Hitze wegen, die dort herrscht, weil, wie ich bereits bemerkt habe, der See über 200 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, müssen die Patres und die Schwestern große Opfer bringen. Wir kamen nicht mehr aus dem Schweiße heraus und wegen der niedrigen Zimmer hatte wohl mancher von uns keine angenehme Nachtruhe. Am Abend machten wir noch eine Kahnfahrt auf dem See und sangen dabei so manches deutsche Lied zu Ehren des Heilandes, der dieses Meer ja so oft befür und vom Schifflein aus, das arme hungrige Volk mit dem geistigen Brote seiner Lehre speiste. Die Mission Tabgha ist noch ziemlich arm und verdient gewiß Unterstützung.

Am nächsten Tage, es war der 3. Oktober, nachdem wir das hl. Opfer gefeiert und ein frugales Frühstück genommen hatten, verabschiedeten wir uns. Wir fuhren wieder nach Nazareth zurück und von da nach Haifa, wo uns die „Milwaukee“ erwartete. Bevor wir aber auf das Schiff gingen, machten wir einen Ausflug auf den Karmel. Am nördlichen Abhang des Berges ist ein Karmeliterkloster mit einer schönen Kirche, deren Kuppel weit hin sichtbar ist, im italienischen Stile gebaut. An einem Seitenaltar, zeigt eine alte Holzschnizerei den Elias, einen Balspriester vertretend. Unter dem Hauptaltar wird eine Grotte als Wohnstätte des Propheten gezeigt.

Am Nachmittag nahmen wir Abschied von Haifa und somit auch vom hl. Lande mit den innigsten Gefühlen des Dankes gegen Gott,



Unsere Altdorfer (St. Josef) Missionsstudenten bei einem Aufmarsch
Photo: St. Josef, Altdorf

für das große Glück und Segen und die vielen Gnaden, die er uns auf unserer Reise verliehen.

Unser Schiff brachte uns zunächst nach Beirut, dann nach Neapel, wo wir noch einen kurzen Besuch in Pompei machten und bei Besichtigung der Totenstadt nachdachten über das Gottesgericht, das im Jahre 79 vor Christus hier stattfand.

Am 9. Oktober kamen wir nach Genua und von da per Bahn über Mailand, Basel in die deutsche Heimat zurück. Unsere Pilgerreise ins hl. Land war beendet und wird wohl für einen jeden von uns eine der schönsten Erinnerungen des Lebens sein. Mit dem Gruße: „Auf Wiedersehen im hl. Lande“ nahmen wir voneinander Abschied.

Altes Österlied

O Jubel, o Triumph, o Tag!
Der Heiland, der im Grabe lag,
Erstand mit Majestät und Pracht,
Und überwand des Todes Macht.

Die Hölle triumphierte schon,
Doch des allmächtigen Vaters Sohn,
Der unser Gott und Heiland ist,
Bernichtete des Satans List.

Besiegelt und bewahret war
Durch die gedungene Römerschar
Die Gruft, die ihn drei Tag verschloß:
Er riß des Todes Bande los.

Er schwang sich im Triumph empor,
Ihm jubelte der Engelchor;
Wie er es längstens prophezeit,
Erstand er zu der Jünger Freud'.

O Christe Jesu! Unser Gott!
Wir hoffen dich nach unserm Tod
Zu seh'n in deiner Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

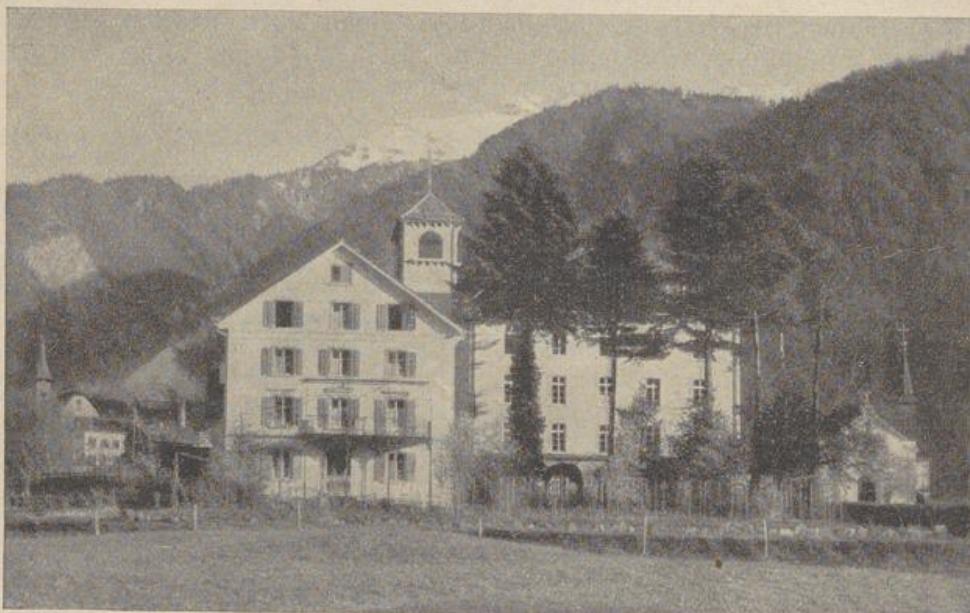
St. Jakob im Urwald

(Schluß)

Hier im St. Jakobswäldchen lagern riesige Steinmassen zwischen den Bäumen. Man wundert sich oft, wie sie daselbst überhaupt wurzeln und wachsen können. Zuweilen zwängt sich ein Stamm dünn und breit wie ein Brett aus der Felsenpalte. Dorngebüsch und Lianen bilden undurchdringliche Dickichte. An den gelichteten Stellen wuchert Gras und Unkraut. Im unteren Teile windet sich ein Bergbach durch die Felsenmauern. An den Kurven staut er sich zu ansehnlichen Tümpeln, bei klarem Wasser feine Badestellen. Im Hintergrunde des Wäldchens stürzt der Bach gegen 40 Fuß senkrecht in die Tiefe, ein brausender Umpopomo (Wasserfall) zur Regenzeit. Die Sonne spannt in den Vormittagsstunden einen prachtvollen Regenbogen darüber. An gewisser Stelle auf dem Grunde des Felsentisches schallt ein gewaltiges Echo von den Wänden der Tiefe wider. Zierliche Schlingpflanzen und Gebüsche der Wildnis bekleiden die östliche Mauer. Rechts streben knorrige Baumstämme zur Höhe. An sonnigen Tagen blüht hier ein Paradies heiliger Einsamkeit.

In den Frühlingsmonaten prangen verschiedene Baum- und Straucharten in purpurleuchtendem Blütenflockenschmuck. Das unbeschreiblich zarte Grün mancher Gewächse und Baumkronen verleiht dem Urwald einzigartigen Reiz. Das Ganze vom gegenüberliegenden Hügel geschaut, dürfte an wenig Punkten der Erde seinesgleichen finden. Mit gläubigem Gemüte betrachtet, reißt der Anblick das Herz zum Preise des Schöpfers hin, der in entlegener Wildnis solche Naturschönheiten schafft. Botaniker könnten hier wochenlang forschen und ihre Wissenschaft mit neuen Funden bereichern.

Die Flora ist also in dieser Gegend verhältnismäßig üppig entwickelt, die Fauna indessen weniger vertreten. Der Urwald liegt auffallend still und



Missionshaus St. Josef, Altdorf, Uri
(im Hintergrund Bürglen, die Heimat Wilhelm Tell's)
Photo: Missionshaus St. Josef, Altdorf

stumm. Außer Wildtauben und einigen Habichtarten nisten nur kleinere Vögel in den Zweigen. Ihre Stimmen sind selten hörbar und eigentlicher Vogelsang zählt zu den Ausnahmen. Dafür läßt die Waldeule in nächtlicher Stunde ihren monotonen Schrei durch die Stille geistern. Bei Tage geben die Turteltauben oft ihr anheimelndes Frei-Konzert. An Wild bietet das St. Jakobswäldchen nicht mehr viel. Hasen und Rehe verschwinden immer mehr, denn Afrikaner und Europäer sind auf ihren Fersen. Seit Gründung der Mission ist es mit dem Wildreichtum vorbei. Die Menge der Tauben bietet noch einen kleinen Ersatz. Kleine Steinhasen halten sich am längsten in den zahllosen Felsentrümmern ringsum. Da behaupten auch sieben Schlängenarten ihr Heimatrecht, fast alle von giftsprühender Art. Eigentliche wilde Tiere sind in der Gegend längst ausgerottet, während zu früheren Zeiten Leoparden, Tiger und selbst Löwen hier häuften.

Südlich vom Lriväldechen ragt auf gigantischem Bergkegel ein weithin sichtbares Kreuz in die würzige Luft. Der Punkt bildet zugleich die Grenze des engeren Missionsgebietes von St. Jakob. Vor Jahren wurde das Wahrzeichen der katholischen Glaubensverbreitung hier feierlich errichtet. Jüngere Kräfte wählen gerne solche Höhen zu Missionsfeiern und Marksteinen kraftvoller Tätigkeit. Älteres Missionspersonal wagt sich nicht leicht so weit, denn der Aufstieg nach dem Kreuzberge bedeutet auch für Jugendfeuer keine geringe Leistung. In regenlosen Zeiten war einmal die Not so groß, daß sich sogar eine Bittprozession am Fuße des Rettungszeichens einfand. Prüfungen wecken im Menschen den Höhendrang und nötigen heilsam die Erde, zum Himmel emporzuschauen.

Im Osten der Station rauscht ein im Sommer wasserreicher Fluß durch die Talwindungen. Jenseits wohnten manche Neubefehrte. So spannte der Induna von St. Jakob ein zolldickes Drahtseil über den Wasserarm, beschaffte ein Fährboot und stellte so dauernde Verbindung zwischen den Ufern her. Die Kirchenbesucher konnten auch bei Hochwasser zum Heiligtum und der Missionar war nie von Kranken und Sterbenden abgeschnitten. Einst kam ich mit einem weißen Begleiter zu Pferd von der anderen Flußseite und wir hätten ohne das Fährseil umkehren müssen. Der zum Strom geschwollene Fluß wälzte gewaltige Wogen durch die Berge, beinahe berührten sie das hochgespannte Seil. Der Bruder wagte sich trotzdem herbei; wir bargen die Sättel und uns selbst im Kahn und nahmen die Pferde an fester Leine mit. Sie schwammen feuchend durch den Strom, aus welchem fast nur noch die Ohren herauslugten. Menschen und Tiere langten aber glücklicher ans trockene Ufer wie so manche Passanten vorher, die in den Wellen untergingen als noch keine Fähre bestand.

In der Nähe des Flusses liegt ein merkwürdiger Ort. Schwefelgeruch macht ihn kenntlich und eine ziemlich starke Quelle mit Schwefelgehalt und entsprechenden Ablagerungen. Die Tiere des Feldes löschen mit Vorliebe hier ihren Durst. Chemiker würden vielleicht eine Heilquelle feststellen samt Schwefellager im Innern des angrenzenden Berges. Schade, daß die Gesundheitsbader nicht in der Nähe einer Stadt fließt. Ein starker Nebenbach treibt unweit davon die einsame Mühle der Gegend. Das acht Fuß hohe hölzerne Wasserrad zählt wohl zu den Seltenheiten des Landes. Die Anlage lohnte sich seit Jahren, denn bessere Mühlen sind viele Stunden entfernt und die Straßenverbindungen mangelhaft. Inzwischen hat es St. Jakob schon auf zwei eigene Außenplätze der Mission gebracht, deren

Beschreibung vielleicht später folgt. Einstweilen jedes Quartal eine Skizze über die 12 kleinen Apostelforts wie die bisherigen fünf. Die Vergißmeinnichtleser haben Interesse an Einzelheiten im einfachen Erzählerstil. Darum hier noch einige kleine Erlebnisse auf den häufigen Dienstreisen in dieser Gegend.

Vor längerer Zeit machte ich den einsamen Weg über den Nebelberg mit einem landeskundigen Eingeborenen. Wir kamen an eine Stelle auf der menschenleeren Hochebene, zugleich Quellgebiet mehrerer Flüßchen. Da blieb der Begleiter plötzlich stehen, deutete auf ein Wasserloch und sagte: „Hier wurde der Zulu N. N. von seinem eigenen Bruder, einem Heiden wie er selbst, ermordet! Die beiden lebten in Streit, wie es scheint wegen einer Heirat. Eifersucht und Zorn verführten ihr Herz. Aber eines Tages stellte sich der eine versöhnt und bat den Bruder, ihn auf die andere Seite des Berges zu begleiten. Er machte ihm so freundliche Versprechungen, daß der andere schließlich glaubte und mitging. Wie gewöhnlich unter den Eingeborenen, trugen sie wuchtige Knotenstäbe auf der Fußwanderung. In friedlichem Gespräch waren sie auf diesem schmalen Pfad hintereinander hergegangen bis zu dieser Stelle, weit von jedem menschlichen Auge. Auf einmal schwang der hinterwärts Gehende seinen Stock und schlug den Bruder zu Boden. Dann schleppte er den Halbtoten zum Wasserloch hier und hielt den Kopf so lange hinein, bis er tot war.“ Bei dieser Erzählung wurde mir wohl etwas gruselig und auch später, sooft ich die Stelle wieder passierte. Man hatte den Ermordeten nach einiger Zeit in dem Wasserloch gefunden, während der Täter verschwunden war. Es dauerte geraume Zeit, bis er gerechter Strafe überliefert wurde. Solche Fälle kommen freilich unter Afrikanern selten vor. Viel häufiger griffen sie ehedem — und noch jetzt — zur Giftwaffe, die unauffällig meistens sicherer Erfolg hat. Menschen sind die Adamsköhne — hier im Süden, dort im Norden, — ob ein Kehla-Ring (Häuptlings-Abzeichen) sie kröne, ob sie gottlos Völker morden. —

Auf unserer Missionswanderung kamen wir an einem verlassenen Farmgehöfte vorbei. Der ehemalige Besitzer war in tragischer Weise urplötzlich aus dem Leben geschieden. Eines Abends saß er am Tische seiner Wohnstube; da krachte durch das niedere Fenster ein Schuß und tötete den Farmer. Die Verbrecher aber suchten das Weite. . . . Es soll ein Racheakt gewesen sein.

Ganz in der Nähe befindet sich der größere Urwald. Später machte ich den Weg oft durch diese Gegend und den Urwald. Hier stehen noch echte Urgrößen von Bäumen, Sneezywood und Gelbholz besonders, bis über 100 Fuß hoch und bis 5 Fuß Durchmesser. Um solche Gelbholzriesen in Balken und Bretter zu verwandeln, wird eine lange, über mannstiefe Grube ausgeworfen, der Stamm über dieselbe gewälzt und bearbeitet. Unter und auf dem Block steht ein Mann der die acht bis zehn Fuß lange Bit-saw auf- und abzieht. Nach der Schnurlinie sägen sie beliebige Längen und Holzstücke genau nach Maß. Sogar unsere Zulus und Christen sind Meister in dieser einfachen Waldkunst. Ich kenne einige, die fast genauer als eine Maschine nach Schnur und Winkel sägen; tadellose Balken und glatte Bretter bis 25 Fuß Länge!

Eine gute Stunde westlich von diesem immergrünen Urwaldtempel führt der Reisepfad nach der „Königin der Apostel“ an hochaufgetürmten Felswänden vorbei. Im spärlichen Gebüsch hausten damals noch die berüchtigten Baboons, die größte Affenart Südafrikas. Diese Bewohner der



Landschaft bei Citeaug

Wildnis sind nicht ungefährlich mit ihrem fürchterlichen Gebiß, starken Vierhänderkrallen und von Statur etwa wie Bernhardinerhunde. Die Räuber der Maisfelder und Schrecken der Schafffarmer könnten mit Leichtigkeit Menschen umbringen. Einmal kam ich dort ganz allein des Weges, ohne Schuh und Waffe. Von der Felsenmauer herab stiegen drei dunkle Ungetüme mir entgegen. Zähnefletschend, mit drohenden Gebärden kamen sie näher und näher. Ich tat als ob ich sie nicht bemerkte und hütete mich wohl, etwa Steine nach ihnen zu werfen. Die drei Baboons hätten es wahrscheinlich mit mir aufgenommen und hatten von oben herab weit mehr Kraft und Steine zur Verfügung. So aber ließen sie es bei harmlosen Annäherungsversuchen und Grimassen bewenden. Friedlich zog ich meine Straße weiter in der menschenleeren Wildnis.

Am gleichen Weg liegt die imposante Hügelturmspitze, ein auffallend geformter Kegel von beträchtlicher Höhe und weithin sichtbare Landmark. Oftmals war ich schon unten daran vorbeigezogen, heute aber sollte zum erstenmal die Spitze erobert werden. Mit Stock und Tasche kletterte ich mühsam empor durch endlose Boulders höher und höher. Der Gipelpunkt hat nur wenige Quadratmeter Fläche, aber ungezählte Meilen Fernsicht nach allen Richtungen. Bei klarem Himmel ein herrlicher Lohn für den ermüdenden Aufstieg! Zu Füßen die dunkelgrüne Pracht des Urwaldes in der Tiefe. Ringsum die Tausend Hügel und Berge des Landes auf Hunderte von Meilen. Verstreute Farmgehöfte mit ihren Feldern und Plantationen. Die Hütten der Eingeborenen an den Abhängen fern und nah! Zu meinem Erstaunen fand sich hier auf der Hügelturmspitze etwas, das ich niemals hier gesucht hätte: das leuchtende Weiß der wilden Belladonia, mitten aus den Gesteinmassen hervorsprossend! An solcher Stelle wirklich ein überraschender Fund.

Aus und von St. Jakob wäre noch gar manches zu erzählen. Schon die langwierigen Reisen der früheren Jahrzehnte mit verschiedensten Mit-

teln sind nicht ohne Interesse. Meistens im Sattel oder im Apostelmarsch. Oft auch „per Achse“, einspännig, zwei- und viespännig. Letzteres gilt vom südafrikanischen Ochsenwagen und den 20 bis 40 Hörnern seines Gespannes. Die Buren reisten ehedem hunderte von Meilen mit diesem damals einzigen Beförderungsmittel. Aber sie bedienten sich gedeckter Zeltwagen mit häuslich eingerichteten Sitzen. Das gibt es auf den gewöhnlichen Ochsenwagen nicht. Trotzdem haben viele Mariannhiller ungezählte Tagereisen im offenen Hörnerwagen gemacht. Den Erzähler traf es einst noch vornehmer und sonderbarer. Von einer gewissen Stelle aus sollte er viele Meilen die „gute Gelegenheit eines Ochsenwagens“ zur Fahrt nach St. Jakob benützen. Der Wagen fand sich richtig ein — aber als Schweinefäfig eingerichtet, weil er eine Ladung Schweine transportiert hatte. Wer mitkommen wollte, dem blieb nichts anderes übrig als — einsteigen! So geschah es auch und man kam in diesem wenig sauberen Zeltwagen auf einer Kiste sitzend nach endlosen Rüttelstunden und durch Straßenstaubwolken dennoch ans Ziel. Ein zweitesmal würde ich freilich den Fußweg entschieden vorziehen!

Die Apostel sollen größtenteils bescheiden zu Fuß gewandert sein. Möge der Segen ihrer Mühen auch den kleinen Missionsorts zugute kommen, die im entlegenen Afrika ihre altehrwürdigen Namen tragen!

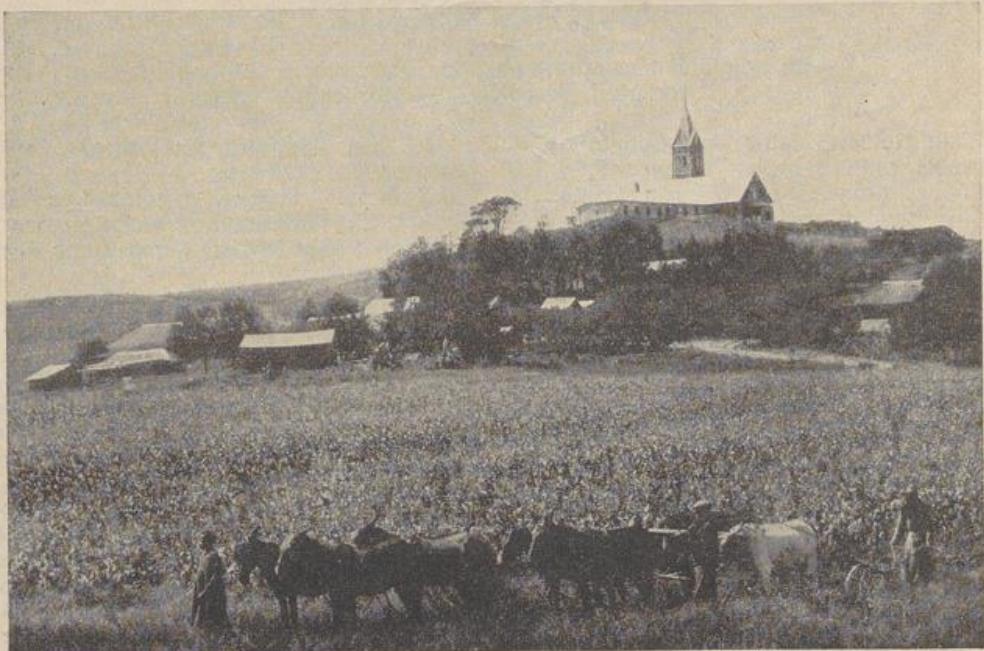
Liturgie und Mission

Von P. Joseph Kammerlechner CMM.

Es hat einmal ein berühmter Kirchenfürst gesagt, daß es viele Wege gebe, an die die Gnade anknüpfe, wenn Gott, der Herr, einen Außenseitenden zum wahren Glauben in der hl. katholischen Kirche berufen will. Die einen, sagte er, kommen durch das Studium der Kirchengeschichte zur Überzeugung, daß sie nur in der katholischen Kirche die wahre Kirche Christi finden werden, die anderen werden durch die Großartigkeit des Glaubensgebäudes der kirchlichen Lehrsätze zur Wahrheit berufen, wieder andere zieht das Leben guter Christen an und wieder andere werden durch die Schönheit und Erhabenheit der katholischen Liturgie zum wahren Glauben geführt. Gerade in unseren Tagen wird man letzterem volles Verständnis entgegenbringen, in einer Zeit der liturgischen Bewegung, in einer Zeit, in der man sich im katholischen Lager selbst wieder darauf besinnt, welchen wunderbaren Schatz wir doch eigentlich besitzen in unserer Liturgie. Wenn nun auch der Missionar nicht gleich so schnell zu den übertriebenen Liturgikern zählen wird, ist er sich aber doch wohl bewußt, daß die Schönheit unserer Liturgie auch das Befehlungswerk in der Mission und das Seelenleben der schwarzen Christen entscheidend beeinflussen kann. Darum tut es ihm dann in der Seele weh, wenn die armen Verhältnisse in der Mission gar oft den Wert der Liturgie bedeutend herabmindern. Ganz besonders gilt das, wenn manchmal die Außenschulen so weit entfernt sind, so daß man Taufe, Erstkommunion und Ehe, ja vielleicht auch die hl. Firmung nicht immer in das bescheidene Missionskirchlein auf der Hauptstation verlegen kann. Der armselige Bau einer Außenschule vermindert dann gar sehr diesen Wert der Liturgie, weil eben die Schönheit der Liturgie in dieser Armut absolut sich nicht entfalten kann. So muß ich

immer die Christen weit entfernter Außenstationen bedauern, die nie Gelegenheit haben, einen schönen Gottesdienst zu sehen. Es besteht dann da in etwa die Gefahr, daß auch unsere Christen ein etwas protestantisches Gepräge bekommen, da ja auch der katholische Gottesdienst in den Außen- schulen wenigstens nach außen etwas von der Armut des protestantischen Gottesdienstes an sich hat. So muß es natürlich das Bestreben des Missionars sein, so viel als möglich den Gottesdienst, hl. Messe und Sakramentenempfang auch auf den Außen Schulen so feierlich als möglich zu gestalten. Lassen wir da einen unserer Lehrer zu Wort kommen, bei dem die Gnade an der Schönheit der Liturgie angeknüpft hat, um ihn in die hl. katholische Kirche zu führen, obwohl er schon einige Jahre in einer protestantischen Schule lernte. Lassen wir ihn selbst erzählen.

„Ah“, sagte er, „die Kirche in Empanden ist wirklich fein. Es war die erste katholische Kirche, die ich gesehen habe. Damals ging ich noch in die protestantische Schule und da kam ich zufällig mit einem meiner Freunde nach Empanden. Bisher hatte ich keine andere Kirche gesehen als die protestantischen Außen Schulen und die waren wohl armselig genug als Kirchen. Daher war ich verwundert, was das für ein hoher Bau wäre. Da sagte mir mein Freund: das sei die Kirche der Alma Roma. Da er mein Interesse sah, wollte er mit mir in die Kirche eintreten, aber anfangs war ich aus Furcht dagegen. Er aber beruhigte mich und sagte: da passiere uns garnichts, da dürfen alle hineingehen. So ging ich denn schließlich mit ihm in die Kirche in Empanden. Wie staunte ich aber da, als ich das Innere einer katholischen Kirche zum erstenmal sah. Aus meinem Staunen wurde ich gerissen, als der Pater Missionar mit seinen Mönchen an den Altar trat, um die hl. Messe zu lesen. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Nun hatte ich im Religionsunterricht in der protestantischen Schule immer



Missionsstation „Mariä-Stella“, Südafrika
Photo: Mariannhill Mission

gehört: es gibt einen Gott und dieser Gott hat Engel, die ihm dienen. Was war das da vorne am Altar? Das konnte nach meiner Auffassung nur Gott selber sein und da waren ja auch zwei Engel, um ihm zu dienen. Das griff mir tief an das Herz und als ich hernach hörte, daß das der katholische Gottesdienst war, da dachte ich mir, in diese Kirche möchte ich auch eintreten, die einen so schönen Gottesdienst hat, daß man meinen möchte, der Himmel selber wäre auf die Erde versetzt. Da ich dann bald in die Stadt ging um Arbeit zu suchen, so wollte ich dort einmal alle die Kirchen und den Gottesdienst der verschiedenen Bekenntnisse sehen, um dann wählen zu können, wo es am schönsten wäre. So bin ich jeden Sonntag in eine andere Kirche gegangen, aber nirgends fand ich einen Gottesdienst wie in Empanden. Schließlich kam ich auch in die englische Hochkirche. Da war es schon etwas besser und schöner als in den Kirchen, die ich bisher gesehen hatte, aber Empanden war es auch noch nicht. So kam ich dann zuletzt auch nach St. Patricks in die Nachmittagsandacht (Predigt und Segen mit dem Allerheiligsten), und da sah ich sogleich, ja hier ist es wieder so schön wie in Empanden. Da wirst du also in Zukunft daheim sein. Als dann nach dem Segen alle die Kirche verließen, blieb ich noch allein in der Kirche. Da kam der Pater und er sah es mir gleich an, daß ich etwas auf dem Herzen hatte. Ich gestand ihm, daß ich gerne katholisch werden möchte, da es mir hier am besten gefalle. Da nahm er mich gleich liebend mit auf sein Zimmer und hat gleich den Unterricht angefangen und so bin ich katholisch geworden."

Sa, und er ist wirklich katholisch geworden, denn er dient der katholischen Kirche schon viele Jahre als ausgezeichneter Lehrer und Katechet.

„Auserwählt“

Ein religiöser Bauernroman. Von Berthold H. Withalm.
Nachdruck verboten! — Fortsetzung

Ein anderer hätte das klanglose Gebrodel nicht verstehen können; aber der Lohner hatte Ohren wie ein Luchs. Er piff kaum hörbar durch den zugespitzten Mund und drückte einen Augenblick die Lider zu. Dann knurrte er:

„Ahan.“

Und der andere sagte drauf:

„Ja.“

Damit wußte der Lohner alles. Was später gesprochen wurde, war nur mehr ein redefreudiges Bekräftigen ihres Gemeinsinnes.

Sie traten in die Stube ein und setzten sich auf die Ofenbank. Fürs erste stopften sie die längst entbehrte Pfeife, und während sich der Hallweger anzündete, paffte er vor sich hin:

„Dös han i mir glei denkt.“

Der Lohner, der qualmend schnurgerade durchs Fenster sah, gab seinem Freunde recht:

„Zeigt waar er auf amal Garneamö.“

Erst ein Weilchen Schweigen. Dann murkte der Hallweger:

„Paß auf, Lohner, i han's schoo gspannt: So kloan wolln f' eahm machen.“

Er hielt seine schwere Hand knapp über den Fußboden.

„I han ma 's guat gmerkt“, sprach er weiter, „was er gsagt hat, der Herr Dekan. Die Kirche wird euch ein Gotteshaus bauen, herrlich und mächtig, wie es dieser stille Bergwinkel noch niemals sah.“ So hat er gsagt und i han's gsprüft, wie's gmeint ist. Al Kirchen werden sie baun, groß und mächtig, und ehs di umdräbst, is allsam von die andern kommen und mir Bauern jan wieder der Neamö gaben. Koa Mensch werd fragen, wer der Stockreiter war, koa Mensch werd wissen, daß der Kooprater a Bärnmooser Bauernsohn ist. Naa, Lohner, dös is unser Sach, und jetzt las i erscht recht nimmer aus. Net a Wörtl, daß unser Kooprater vom Bärnmooserberg abakommen is. Oder hast du was ghört?“

„Koa Wörtl davon. Dös hat mi aa verschmacht.“

„Du muäst dös verstehn, Lohner, da steckt mehr dahinter. Jetzt möchten die Herrn Kirchen bau'n, und i han's angfangt und mei Sach is's. Und unser Sach. Und auslassen tua i nimmer. Wenn die z' bauen anfangen, nacha habn mir gar nig mit zreden. Naa, mei Lieber, dös gibt's fei net, und so schlau is der Unterrauschberger allweil noo, daß er dös kennt, wo die auswollen.“

„Was möchst nacha toan?“ frug der Lohner.

„Baß auf: Die Arnt is vorbei, die Knecht habn Derweil. Die mein gehn glei morgen umi auf Achleiten und fangn an den Grund ausheben. Und du und der Bärngschwendner und der Xaver, dös geht einsagn auf van jeden Hof, daß a jeds sein besten Prügel glei umisahrt aufn Kapellenplatz. Aber a guats Holz muäst sein, a ganz a alts, und wo's sein kann, a Föhrenholz oder a Eich. Buachn fönn ma aa brauchen. I schau noo heut um d' Bimmerleut und nacha geh' s auf.“

Jetzt war der Lohner doch erstaunt:

„A hölzerne Kapelln? Wie kummt'n dir dös in Sinn?“

„Hölzern muäst sein, akrat hölzern. Schau an mei Haus! Guatading dreihundert Jahr steht's und steht guat. Hölzern is! Dös hebt her! Dös is Bauernsach, dös Holz. Da gibt's foan Sprung und koane Riß, dös fügt si aneinand und läßt net aus. Und wannst a wenig naßsinnierst, nacha kummst aa drauf, warum's herhalt: weil a Leben drin is. Gwachsen is auf insern Berg, in der Hoamat. Dös hat a Kraft. 's Hohlz stirbt net. Wegen dem muach infer Kapelln aa aus Holz werden, und nacha werden d' Leut immer wieder sagen müässen: Dös habn's baut, Lohner, und dös muäst i habn!“

Der Lohner war so betroffen, daß er die Pfeife aus dem Munde nahm.

„Dös geht ma ein, Unterrauschberger, sauber hast du dit dös denkt. Da werden s' aber schauggn, wann mir glei z'baun anfangen.“

„Schaun berfn sie. Aber baun team mir. Und noo epas Guats hat's: A hölzerne Kapelln, die steht in sechs Wochen. Von Stoan, wann ma s' baun, wann's guat geht, wird der Rohbau fertig und 's andre kummt erscht im Frühjahr. Und was bis dorthin is, woaz foaner. Alsdann, jetzt hast mi verstanden, und jetzt glei weiter und guat einsagn. Die mehreren werden si freun, und wann di etla net verstehn, dann deutsch's eahner halt aus. Und a guats Holz, gest, fei a alts. Net, daß

oaner mit an feichtenen Prügel daher kommt.“

„Woaz schoo, Unterrauschberger. Na-cha geh i.“

„Pfua Good!“

„Pfua Good!“

Der Lohner schritt wieder Bärnmoos zu und dachte vor sich hin:

Dös hätt i net gmoant, daß der Unterrauschberger so hintersinnig ist. A jeder Bauer muäst a Holz hergeben und auf amal steht da a Bauernkirchen, safradi, dös is a Sach! Dös werd noo net leicht dagwen sein.

Unterwegs traf er auf einige. Sie gingen vom Pfarrdorf heimzu.

Er hielt den ersten an, den Almersepp, einen, der zuhöchst oben haust:

„Sepp, hast schoo ghört?“

„Naa,“ brumte der.

„Morgn werd anfangen mitn Kapellnbau. A jeder Bauer fahrt seinen besten Prügel auf Achleiten. A harts, a alts Holz muäst sein. Gell!“

„Werd die Kirchen aus Holz?“

„Dös moanst. Aus Bauernholz! Versteht?“

Der Almersepp sah den Lohner groß an. Ein klein wenig streckte er sich und unter den hochgezogenen Brauen leuchtete ein Blick auf.

„Guat! I bring oans. A alts, a harts.“

„Und sagst es aa deine Nachbarn.“

„Is recht. Pfua Good!“

Der Sepp ging weiter, die Rauchfahne seiner Pfeife zog ihm nach.

Der Lohner aber hielt schon den nächsten Bauern auf und sagte diesem sein Sprichl vor.

Anderer gesellten sich dazu. Einer sagte es dem Nächsten. Und ehe Lohner nach Bärnmoos kam, wußten die Bauern von Mitterzell, was sie am nächsten Morgen zu tun hatten.

Keiner widersprach. Sie frugen nicht lange. Sie versprachen zu kommen und trollten sich heimzu.

Nur einer, der Kohlgruber, hatte noch einen besonderen Gedanken und fragte den Lohner:

„Kann i aa doo mein Namen in den Prügel einihau?“

„Dös glaubst, Kohlgruber. Hau eahm nur eini!“

„Dös team ma, daß si aufweist, wer noo a Holzbauer is,“ rief der Kohlgruber.

Und auch dieses Wort trug einer dem andern zu.

In Bärnmoos suchte Lohner seine Freunde auf.

Sie fanden keinen, der nicht versprach:
„I kimm. I bring a guats, a harts
Holz.“

Und dann zogen sie in den vier Richtungen davon, von Hof zu Hof, von Bauer zu Bauer.

14. Birnbacher

Der Deelan war fortgegangen. Er hatte viele praktische und lebensstarke Vorschläge für die kommenden Tage zurückgelassen.

Birnbacher sah von seinem Fenster aus den Eifrigen über den Dorfplatz schreiten. Kinder drängten an ihn heran, ihm die Hand zu küssen, Frauen und Männer befreuten sich unter seinem Segen. Und von des Hohenpriesters Antlitz strahlten Freude, Hoffnung und Zuversicht.

Bis Griezenböd schlängelnd an ihn herantrat. Da verschloß sich sein Gesicht.

Als Birnbacher dies sah, dachte er:

Gelt, Bauernglauben ist eine stärkere Sach als Krämerfrömmelei.

Und er verzichtete dem Gestrenge manch nüchternes Denken an diesem seltsamen Tag.

Nachdem er seinen Blicken entschwunden war, wandte sich Birnbacher schnell um, griff entschlossen nach Hut und Stock und eilte vor das Pfarrhaus.

Denn Herz und Seele sehnten sich längst, nach dem Stück Erde zu kommen, auf dem unergründbare Geheimnisse ineinanderwoben.

Doch er scheute eine Zusammenkunft mit den vielen Menschen. So schritt er den schmalen Weg entlang, der hinter der Kirche Achleiten zuführte.

Dort war es einsam und still. Durch grüne Weidewiesen schlängelte sich der Weg, an breiten Hängen vorbei, über springlustige Bächlein, die vom Brandler-Berg herab über Stock und Stein hinweglachten wie übermüdige Kinder.

Birnbacher weitete sein Herz. Er fühlte sich wohl und befreit von aller irdischen Last. Selig schritt er dem Föhrenplatz zu.

Da sah er vom Brandler-Berg einen alten Bauern herabschivansen.

Erst wollte der Pfarrherr eilen, um alleine zu bleiben. Als er aber in dem Manne den Ausstragbauern von Lugauf, den Freund des Stockreiters, erkannte, verweilte er. Der Lugauf war ihm als Begleiter recht.

Schon auf Rufweite nahm der Alte seinen Hut vom Kopfe und trat mit entblößtem Haupte vor seinen Pfarrherrn.

Der begrüßte ihn:

„Lugauf, grüß Gott! Mußt heut auch runter von dein'm Berg?“

„Muß schoo, 's treibt ein jeden ummi. Von dem Segn kann oanß net gnug habn. In alte und junge Täg.“

Eine Weile schritten die beiden schweigend den Pfad entlang. Es hatte ein jedes sein Denken und Sinnen.

Das Schweigen war behaglich. Es war so innig und gefürt wie die heimliche Sprache dieser stillen Landschaft, aus der keine Schrote, wie Dornen der Erde, ragten; in der keine Maschinen und Sirenen in nimmersattem Werken und Treiben heulten; durch die keine Menschen in ewiger Flucht vor dem Leben jagten; in der nicht die Sorge um das Morgen die Wangen höhlte.

Diese Landschaft war geruhsam hingebreitet und schuf Menschen, die ihrem Gesichte glichen.

Der alte Lugauf trug ihr Bildnis in sich: Wie die Wettertannen aus tiefster Erdschicht Saft und Kraft sogen, so schlügen auch seine Wurzeln in den Heimatboden. Waren verrannt und verketet mit hundert und abermals hundert andern Strängen und Aldern und alle sogen an denselben Wasser. Und ward in dem Menschen zu einem Blut, zu einem Kreislauf, zu einem Wesen.

So schien es Birnbacher in seinem stillen Sinnen, als schreite neben ihm nicht nur dieser eine Bauer, sondern das ganze Geschlecht der von Lugauf am Brandler-Berg und mit ihm das alte, unerforschbare Bauerntum.

Und Birnbacher erkannte mit tiefer Ergriffenheit den heiligen Ring, der Bauer zu Bauer umschließt.

Unverhofft blieb der Alte stehen und wandte sich an den Pfarrer:

„Moamen S' net, 's muß a bsonders Holz sein?“

„Meinst du den Valentin?“

„Ja. Weil der Stockreiter akrat den oanhergnommen hat. Er hätt noo mehra da hoam.“

„Ja siehst, Lugauf, 's gibt auf der Welt noo immer etwas, auf dem ein bsonderner Segen drauf liegt. So werd's da auch sein.“

„Muß schoo. I moan, an andern wann er abträgt, nacha waar nig given. Der oane hat's sein misslassen.“

Das sagt der Bauer mit innerer Bestimmtheit. Wie ein Glaubensbekennnis.

Und Birnbacher dachte ganz heimlich bei sich:

„Oh, meine lieben Kinder. Bald fünfzehnhundert Jahr ist's her, daß ihr zum

Christentreuz aufblieb. Aber die Altvor-
dern lassen euch nicht aus. Der uralte
Funke glimmt weiter und kann nicht ver-
löschen. Und soll nicht versöhnen.

„Woahst, Herr geischli Rat“, sinnierte
der Lugauf weiter, „dös Holz hat fei a
hoamliche Sach. Inwendig hat's dös. Dös
kann ma net deuten und net sagen. Aber
i moan, dös werd schoo so wie bei die
Menschen sein. Da san so viel: daß d' sie
gar net zählen kannst, und is oaner was
Bjonders. Auf amal aber is oaner da,
is großmächtig und schaut übern ganzen
Menschenwald weg. Inwendig schaut er
weg. I moan, daß der a bjonders Saftl
derwisch hat, akrat der oane. Und siehgst,
der oane muaz aa akrat zu dem Holz
zutipassen. Ob dös net überhaupt van
Blut is, dös von dem Holz und von dem
Menschen? Was moanen S', Herr geischli
Rat?“

„Was ich da mein, Lugauf? Weißt,
heimlich will ich dir was jagen, grad nur
für uns zwei Alten: Ich trau mich net
hintrü schaun. Aber ich mein, was du
gsfürst, 's könnt stimmen.“

Der Bauer sah Birnbacher mit großem,
stillen Erstaunen an. Er nickte ihm zu
und brummte nur:

„Ahan!“

In dem Klange seiner Stimme lag al-
les, was er sagen wollte, aber geheim-
nisvoll zurückbehiebt:

Zivegn was traust di net? Dös woah
doo a jedz, daß wir und der Wald oan
Trumm san, daß in uns und dem Holz
oan Bluat sließt. Wann's net so waar,
nacha waarn wir oder der Wald ver-
borben. Aber 's san wir da und is der
Wald da und 's is immer so givien
und werd so bleiben. Gott geb's, daß so
bleib.

Birnbacher hielt dem Blick des Alten
nicht stand. Verlegen strich er sich mit der
Hand über die Stirne und ging weiter.

Sie schwiegen, bis sie an den Föhren-
platz kamen.

Es knieten noch immer Leute vor dem
Heiligenbild. In inbrüstiges Beten ver-
sunken.

Sie kümmerten sich nicht um den Un-
terrauschberger, der eben mit den Zimmer-
und Bauleuten das Stück abgrenzte,
über das die Kirche errichtet werden sollte.

Als Birnbacher mit dem Lugauf in die
kleine Lichtung heraustrat, schlug der
Bauer mit mächtigem Schwunge den er-
sten Edpfosten in die Erde.

Der Pfarrer blieb betroffen stehen. Es
entglitt ihm die laute Frage:

„Was ist jetzt wieder das?“

Mit weitem, offenem Blick umfaßte
Lugauf, was unter ihm geschah, und
sprach:

„Dös is der Unterrauschberger und dös
is der Baumeister und dös san die Zim-
merleut und dös“, er wies mit der Hand
vor sich hin, „dös san die Achleitner. Die
tragen die ersten Prügel zuawi. Verstehn
S' jezt, Herr geischli Rat?“

Birnbacher verstand. Aus seinem Her-
zen flog ein Jubel auf:

„Das glaubst, Lugauf! Ich versteh's.
Gut versteh ich! Recht habts, Bauern!
Recht habts!“

Und vom Kapellenplatz drang Unter-
rauschbergers töndernder Bass. Er hatte die
Hacke geschultert und sah auf den ein-
geschlagenen Pfosten herab.

„Ein Eck steht! Jezt kummt 's zweite
dran!“

Da überquoll sich die Freude in des
Pfarrers Herzen. So schnell ihn seine al-
ten Füße tragen konnten, eilte er von der
Straße zur geweihten Erde und sank ge-
rührt und erschüttert vor diesem geheimen
Walten in die Knie.

Erst beten und danken! rief es in ihm.
Er tat es mit aller Liebe und Hingabe sei-
nes treuen Vaterherzens und betete für
seinen jungen Freund, für seine Bauern
und für das Gelingen des Werkes.

Das Gebet glich die Freude seiner See-
le aus. Er erhob sich wieder und trat an
Unterrauschberger heran. Der kennzeich-
nete eben das dritte Eck.

Birnbacher sprach:

„Unterrauschberger! Auch der Apostel
Petrus hieß Simon, wie du. Und baute
eine Kirche, die auf Felsen steht.“

Erst wurde der Bauer ob dieser An-
sprache verlegen. Aber er besann sich
schnell und antwortete:

„Auf Stoan steht die infere aa. Aber
baut werd s' aus Holz!“

„Ja, aus Holz“, nickte ihm Birnbacher
zu. „So und net anders muß es sein.“

Da freute sich der Bauer, daß ihn
Birnbacher verstand.

Fröhlich erklärte er ihm seinen Plan
und den Bau der Kapelle:

„Die Föhren muaz stehen bleiben. Die
hat jezt ihr Weih und derf nimmer weg.
Und mirbaum die Kapelln an d' Föhren
dran. Interscht kummt der Altar hin und
düber ist nacha der heilige Valentin. Als
wann er's gwist hätt, der Stockreiter, so
hoch hat er eahm schoo aufitan, daß der
Altar leicht Platz darunter hat. Und um-
adum is Holz und der Wald ist glei dabei
und der Bach, Herr geischli Rat, dös
werd sei schön!“ (Schluß folgt)



Christkönigsverlag vom Weißen Kreuz,
Meitingen b. Augsburg:

Die „Lebensschule der Gottesfreunde“ ist nun wieder um vier Bändchen bereichert worden.

St. Ignatius von Loyola dargestellt von Hildegard von Lorhofer. Ferner drei Frauengestalten des Mittelalters, die als Reformatorinnen in die Geschichte der Kirche eingriffen.

St. Katharina von Siena, v. Dr. Agnes Hermmer.

St. Hildegard von Bingen, v. Dr. Angela Rossmann.

St. Brigitta von Schweden nach Lucie Stüh.
Diese Bändchen sind zu haben in Vollausgabe
25 Pfg., Pergamentausgabe 65 Pfg., Leinen-
ausgabe 95 Pfg.

Salve Regina. Ein Marienleben in Gedichten,
mit liturgischen Texten und Bildern alter
Meister von E. Heberle. In Pergamentum-
schlag 75 Pfg.

Verlag Benziger, Köln-Einsiedeln:

„Die Antwort des Herrn“ von Alphonse de
Chateaubriant. 244 Seit. kart. RM. 3.30, geb.
RM. 4.40.

Der berühmte gewordene Dichter legt der Öffentlichkeit einen literarisch u. inhaltlich wertvollen Roman vor. Gotteserkenntnis und Gottesbewußtsein wird und wächst durch die Betrachtung, durch das Sich-Verstellen in die Schöpfung Gottes. Wie der Schmetterling durch starke Konzentration gleichsam zum Blatt wird, so soll der Mensch durch die religiöse Betrachtung Gott in sich aufnehmen, ja Gott ähnlich werden.

Verlag Herder & Co. Freiburg i. Br.:

„Jungchristliches Heldenamt in China“ v. Joseph Maria Wiget S. J. 99 Seit.; kart. RM. 1.10, in Leinen RM. 1.80.

Zwei junge Helden, Zyrill Sen und M. Theresia Wang, vom Heldenamt umgeben, hören den Ruf des göttlichen Heilandes zu seiner besonderen Nachfolge im Ordensstand und Kreuztragen. Doch schon früh haben sie ihre Lebensaufgabe erfüllt. Der Herr holt sie heim.

Nonni erzählt. Von Son Svensson. Erlebnisse und Geschichten vom frohen Dresdner. Mit Bildern von Johannes Thiel. 166 Seiten. In Leinen geb. 2.80. M.

In seiner bekannten Art, in natürlicher Spannung und echter Bewegung, erzählt uns der nun bereits 80 jähr. Verfasser von seiner Entdeckungsfahrt durch das dänische Land. Erwachsene und Kinder werden auch zu diesem Buch mit Freuden greifen.

Schott-Liturgisches Mess- und Gebeibuch im Großdruck, herausgegeben von der Erzabtei Beuron. 732 Seiten, Leinen Rotsch. 4.80 RM., Goldschn. 5.80 RM.; in Biegeln. 7.— RM. Durch diese Neuauflage des Schott-Messbuches im Großdruck ist man einem Bedürfnis entgegengekommen. Auch die älteren und schwachsinnigen Kirchenbesucher können jetzt aus dem Schott die hl. Messe beten und mitfeiern.

Verlag „Ars Sacra“ Josef Müller, München, Friedrichstr. 9:

Wir daheim! Ein sonniges Buch zum Nachleben.
Von Marga Müller. 352 Seiten Text mit 32
Einschaltbilder. Brosch. 4.— RM., geb. 6.— RM.

Eine köstliche Gabe ist dieses Familienbuch. Wie sie doch das Alltagsleben mit seinem Ernst und seiner Freude zu meistern weiß, und sich so ihr trauriges Familienglück schafft, diese Ungeborensfamilie mit ihren 6 heranwachsenden Kindern. Ein lehrreiches und erzieherisches Buch für die Familie, besonders als Brautgeschenk geeignet.

Verlag Laumann, Dülmen Westfalen:

August Reichensperger v. Leo Schwering. 272 Seiten, kart. 3.50 RM.; geb. 4.20 RM.

In der Sammlung „Katholische Männergestalten, Laien, die zu Christus führen“ ist ein weiterer Band erschienen: August Reichensperger. Ein heldischer Charakter ersteht hier vor dem Leser. Ein ganzer Christ, ein wahrhaft katholischer Mann, der sein Christentum nicht nur lebte, sondern es auch andern mitteilte. Ein Mann, der seine Lebendskraft für Volk und Vaterland hinzugeben wußte.

Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen Berlin NW 7, Neue Wilhelmstraße 1

Katholische Kolonialmission, bearbeitet von Dr. Richard Mai; herausgegeben von Dr. Emil Clemens Scherer.

Dieses Sonderheft des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen bringt einen guten und interessanten Überblick von der fruchtbaren und segensreichen Arbeit der katholischen Missionare in den deutschen und fremdländischen Kolonien. Da heute die Frage der Wiedereinführung Deutschlands in seine Kolonialrechte sehr stark in den Vordergrund gerückt ist, sollten alle Missionstreunde durch Beschaffung des Sonderhefts ihr Interesse an der erfolgreichen Tätigkeit der katholischen Missionare befinden. Allen Verghmeinnichtlesern wird das Werk bestens empfohlen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Verantw. Verantwortl. Schriftsteller P. D. Sauerland; Mariamhiller Mission Gallneukirchen, Ob. Hstr. hiller Mission, Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben.